



70 Jahre danach. Generationen im Dialog

Erinnern und Begegnen
vor Ort

Projektbericht 2015

Anne Frank.
ANNE FRANK ZENTRUM

Inhaltsverzeichnis



2	Grußwort
4	Vorwort
6	Das Projekt »70 Jahre danach«
	»70 Jahre danach. Generationen im Dialog« in
8	<i>Cuxhaven</i>
12	<i>Kyritz/Wusterhausen</i>
16	<i>Georgsmarienhütte</i>
20	<i>Merseburg</i>
24	<i>Mühlhausen</i>
28	<i>Brühl</i>
32	<i>Deggendorf</i>
36	Abschlusstreffen in Berlin
42	Interview mit Projektkoordinator Timon Perabo
46	Danksagung
48	Impressum

Liebe Leserin, lieber Leser,

die Beschäftigung mit unserer Geschichte bietet uns im besten Falle Anregungen und Leitlinien, wie wir unser Zusammenleben heute und morgen gestalten wollen. 2015 wurde mit vielen Veranstaltungen in ganz Deutschland dem 70. Jahrestag des Endes des 2. Weltkriegs gedacht. Diese Broschüre handelt von einem besonderen Projekt in diesem Kontext: »70 Jahre danach. Generationen im Dialog« regte Gespräche zwischen älteren und jungen Menschen an, die weit über die typischen Zeitzeugengespräche hinausgingen. Anstelle einer reinen historischen Rückschau berichteten beide Seiten aus ihren Lebenswelten: als Kriegskinder der 40er Jahre und als Teenager von heute. Die Idee dahinter: durch den Austausch und das Kennenlernen des Gegenübers wird das Verständnis für eine andere Generation vertieft und ein stärkerer Zusammenhalt möglich, ohne dass die Schrecken des Kriegs dabei verharmlost werden. Mehr noch, gemeinsam organisierten die Beteiligten eine Vielzahl von Veranstaltungen, die sich auf ganz unterschiedliche Weise mit dem Ende des 2. Weltkriegs auseinandersetzen.

Es ist ein wichtiges Anliegen des Bundesprogramms »Zusammenhalt durch Teilhabe«, solche generationsübergreifenden Projekte zu initiieren und zu fördern. Als eine von nur vier Organisationen war das Anne Frank Zentrum als Träger eines entsprechenden Modellprojekts ausgesucht worden, auf dessen Erfahrungen »70 Jahre danach. Generationen im Dialog« basiert. Lokale Aspekte der »großen Geschichte« sollten die Wirren und das Leid des 2. Weltkriegs auch für jüngere Bürgerinnen und Bürger nachvollziehbar machen. Gleichzeitig diente der Austausch aber auch für eine Einordnung aktueller gesellschaftlicher Ereignisse. Wer Omas Geschichten von Flucht und Vertreibung, aber auch von ihrem bewältigten Neuanfang kennt, sieht mit anderen Augen auf die Flüchtlinge, die heute ihren Platz in Deutschlands Kommunen finden müssen. Ein weiterer Erfolgsfaktor ist, dass es dem Anne Frank Zentrum gelungen ist, eine Vielzahl von Akteuren aus Verwaltung, Schule, Vereinen und Wirtschaft u.a. zusammen zu bringen. Gerade in ländlichen und strukturschwachen Regionen gelingen Projekte oft nur, wenn sie die Akzeptanz und Beteiligung möglichst vieler lokaler Akteure haben. Nur gemeinsam mit den Bürgerinnen und Bürgern lassen sich gute Ideen auch zu konkreten Projekten realisieren.

Es wundert deshalb nicht, dass das Projekt so viel Interesse erfahren hat. Sieben Kommunen in ganz Deutschland wurden als Projektstandort ausgewählt, an manchen Orten machten über 200 Bürgerinnen und Bürger jeden Alters mit. Das Projekt des Anne Frank Zentrum demonstriert damit auf beeindruckende Weise, wie intergenerative Zusammenarbeit funktionieren kann. Und dabei noch Spaß und neues Wissen befördert. Gerade für den ländlichen, strukturschwachen Raum in Ostdeutschland gab es wenige Projekterfahrungen, die sich mit dieser Thematik auseinandersetzen. Der demografische Wandel, insbesondere die veränderten Familienstrukturen und die Auswirkungen der Abwanderung junger Menschen, stellen den Zusammenhalt und das Zusammenleben der verschiedenen Generationen in der dortigen Bevölkerung vor besondere Herausforderungen. »Zusammenhalt durch Teilhabe« setzt seit Beginn deshalb auf eine besondere Stärkung dieser Regionen. Durch intergenerativ angelegte Projektkonzepte kann dem Entstehen von Generationenkonflikten mit entsprechend negativen Folgen für die gesamte Gesellschaft entgegen gewirkt werden. Auch die Identifikation mit den Heimatorten und das Interesse für politische Zusammenhänge können dabei wachsen.

Langfristig profitiert eine ganze Region vom Interesse und der Teilhabe seiner Bürgerinnen und Bürger, gleich welchen Alters.

Ich möchte dem Anne Frank Zentrum und allen beteiligten Akteuren des Projekts meinen herzlichen Dank für Ihr Engagement und Ihren Einsatz für ein demokratisches Miteinander aussprechen. Ich hoffe, dass Sie Ihre Aktivitäten fortsetzen und im Dialog der Generationen bleiben.



Ute Seckendorf
Projektleiterin des Bundesprogramms
»Zusammenhalt durch Teilhabe«

Vorwort

»This is D-Day« sagte um zwölf Uhr das englische Radio, und mit Recht! »This is the day«, die Invasion hat begonnen. Das Hinterhaus ist in Aufruhr. Sollte denn nun wirklich die lang ersehnte Befreiung nahen, die Befreiung, über die so viel gesprochen wurde, die aber zu schön, zu märchenhaft ist, um je wirklich werden zu können? Sollte dieses Jahr, dieses 1944, uns den Sieg schenken? Wir wissen es nicht, aber die Hoffnung belebt uns, gibt uns wieder Mut, macht uns wieder stark.

Dies schrieb Anne Frank am 6. Juni 1944 in ihr Tagebuch. Fast zwei Jahre hatte sich die Familie bereits in einem Hinterhaus im Zentrum von Amsterdam versteckt. Wie wir heute wissen, hat sich Anne Franks Hoffnung nicht erfüllt. Das Ende des Zweiten Weltkrieges schien so nahe, aber es sollte noch fast ein Jahr dauern, bis die alliierten Truppen Amsterdam erreichten. Die Befreiung erlebte die Familie Frank nicht mehr, am 4. August 1944 wurde sie abgeholt, zuerst ins Durchgangslager Westerbork gebracht und von dort nach Auschwitz deportiert. Nur Otto Frank überlebte die Lagerhaft, bis er am 27. Januar 1945 in Auschwitz befreit wurde. Anne und ihre Schwester Margot starben im Februar 1945 im Konzentrationslager Bergen-Belsen.

Das Anne Frank Zentrum hat das Jahr 2015 zum Anlass genommen, unter dem Titel »70 Jahre danach. Generationen im Dialog« in sieben Städten Projekte zu initiieren, in denen Jugendliche und Menschen über 75 ins Gespräch kommen und persönliche Geschichten austauschen. Dabei ging es um verschiedene Fragen: Wie haben die Seniorinnen und Senioren als Kinder das Ende des Zweiten Weltkriegs erlebt? Woran können sie sich erinnern? Woran nicht? Wie prägt sie und uns alle heute noch die Zeit des Nationalsozialismus? Und was können wir daraus lernen? Die Geschichte verschiedener Generationen zu kennen, ermöglicht ein besseres Verstehen und ein besseres Miteinander der Generationen – davon sind wir nach dem Projekt noch mehr überzeugt als zuvor.

Die Erinnerungen, die die Seniorinnen und Senioren mit den Jugendlichen geteilt haben, sind nicht immer schön, ja sie tun manchmal sogar weh. Es sind aber gerade die Geschichten von Brüchen, von Widersprüchen, von schmerzvollen Erfahrungen oder alten Ängsten, aus denen Jugendliche für das Zusammenleben heute lernen können.

Damit ein Dialog auf Augenhöhe gelingen kann, braucht es Offenheit, Neugierde und gegenseitiges Zuhören. Daher gilt mein besonderer Dank den beteiligten Zeitzeuginnen und Zeitzeugen sowie den Jugendlichen, die mit so viel Interesse und Engagement in die Begegnungen gegangen sind.

Aus den unzähligen Gesprächen sind eine Vielzahl beeindruckender Ergebnisse entstanden: von Filmen über Hörspiele bis hin zu Ausstellungen, Workshops



oder Publikationen. Mit dieser Dokumentation möchten wir Ihnen einen Einblick in die Arbeit unserer Projektpartner geben. Allen, die an der Umsetzung des Projekt mitgearbeitet haben, möchte ich ganz herzlich danken – sowohl meinem Team in Berlin als auch den Partnern vor Ort. Außerdem gilt ein großer Dank dem Bundesministerium des Innern und dessen Regiestelle, die im Rahmen des Programms »Zusammenhalt durch Teilhabe« dieses Projekt finanziell ermöglicht haben.

Gerade in Zeiten, in denen Demokratie und Menschenrechte auf eine harte Probe gestellt werden, ist es wichtig, Jung und Alt in demokratischen Prozessen zu beteiligen. Dazu gehört auch, die eigene Geschichte zu kennen und kritisch zu diskutieren. Ich bin überzeugt, dass wir mit diesem Projekt einen wichtigen Beitrag dazu geleistet haben!

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre und viele Anregungen für das eigene Tun.

Patrick Siegele

Direktor, Anne Frank Zentrum

Das Projekt »70 Jahre danach«

Fortbildung, Coaching, Aktivierung

Am 8. Mai 1945 endete in Europa der Zweite Weltkrieg. Um daran zu erinnern, initiierte das Anne Frank Zentrum das Projekt »70 Jahre danach. Generationen im Dialog«. Ziel war es zum einen, den Austausch zwischen Jugendlichen und älteren Menschen, die diesen Krieg als Heranwachsende erlebten, zu ermöglichen und eine kritische Auseinandersetzung mit Geschichte zu befördern. Zum anderen wurde das zivilgesellschaftliche Engagement in den teilnehmenden Städten gestärkt. Im Folgenden wird die Entwicklung des Projekts – von der Idee bis zur Präsentation der Ergebnisse – kurz dargestellt.

PROJEKTRAHMEN

Von 2011 bis 2013 hat das Anne Frank Zentrum das Projekt »Kriegskinder – Lebenswege bis heute« in drei ostdeutschen Städten durchgeführt. Auf der Grundlage dieser Erfahrungen wurde das Konzept für »70 Jahre danach. Generationen im Dialog« entwickelt. Eines der zentralen Anliegen dieses Nachfolgeprojektes war es, Angestellte in kommunalen Verwaltungen und zivilgesellschaftliche Akteure deutschlandweit weiterzubilden: Sie wurden darin befähigt, an ihren Orten eigene Projekte umzusetzen, um gesellschaftliche Teilhabe und Zusammenhalt in den Gemeinden zu stärken. Wesentlicher Bestandteil dieses Prozesses war der Aufbau und die Stabilisierung von Netzwerken zwischen politischen und kulturellen Organisationen in den verschiedenen Städten. Viel Wert wurde dabei auch auf den fachlichen Austausch zwischen den Kommunen gelegt.

Ein weiteres wichtiges Projektziel war, den Dialog zwischen Jung und Alt über den Zweiten Weltkrieg und den Nationalsozialismus anzuregen. Hierzu erzählten die Zeitzeugen und Zeitzeuginnen von ihren Erfahrungen aus Jugend und Kindheit. Gleichzeitig erhielten die älteren Menschen einen Zugang zur Lebenswelt der Heranwachsenden. Rund um den 8. Mai 2015 wurden die aus den Generationendialogen erarbeiteten Ergebnisse an den verschiedenen Orten präsentiert.

UMSETZUNG

Im Frühling 2014 rief das Anne Frank Zentrum kleine und mittelgroße Städte zur Bewerbung für die Teilnahme am Projekt »70 Jahre danach. Generationen im Dialog« auf. Eine grundlegende Voraussetzung für die Beteiligung einer Stadt war die Übernahme der Schirmherrschaft durch den Bürgermeister oder die Bürgermeisterin. Außerdem hatte sich je eine Person aus der städtischen Verwaltung und ein Akteur einer lokalen Bildungs-, Jugend-, Senioren- oder Geschichtsinstitution bereitzuerklären, die Verantwortung für die lokale Projektkoordination zu übernehmen. Daran gekoppelt war die Teilnahme an prozessbegleitenden Workshops in Berlin. Insgesamt 15 Städte bewarben sich auf die Ausschreibung. Das Anne Frank Zentrum wählte sieben Städte aus sechs Bundesländern aus: Brühl (Nordrhein-Westfalen), Cuxhaven (Niedersachsen), Deggendorf (Bayern), Georgsmarienhütte (Niedersachsen), Merseburg (Sachsen-Anhalt), Mühlhausen (Thüringen) und Kyritz/Wusterhausen (Brandenburg).

Anfang Juli 2014 fand der Auftaktworkshop in Berlin statt, der vor allem dem Kennenlernen der Projektteilnehmenden untereinander diente. Von Anfang an war klar, dass der gegenseitige Erfahrungsaustausch zwischen den Städten eine wesentliche Hilfestellung für die Entwicklung der einzelnen Vorhaben werden würde. In allen Orten zeigten sich hohe Motivation und zugleich vielfältige Fragen zur Projektumsetzung. Umso wichtiger war die telefonische Beratung durch das Anne Frank Zentrum und die persönlichen Besuche der Projektorte.



Trainerin Tanja Berg (r.) berät während eines Workshops in Berlin.

BEGLEITUNG DURCH DAS ANNE FRANK ZENTRUM

Die alle zwei Monate in Berlin stattfindenden Workshops stellten für das Projekt einen wichtigen Kommunikationsraum dar. So konnten die Teilnehmenden über Fortschritte und Erfahrungen sprechen und auch den Umgang mit Schwierigkeiten diskutieren. Darüber hinaus hatte jeder Workshop auch inhaltliche Schwerpunkte. Themen waren dabei unter anderem: »Verantwortungsvoll mit Geschichten aus der Kindheit im Zweiten Weltkrieg umgehen«, »Welche Vorteile bietet Multiperspektivität und wie kann diese hergestellt werden?«, »Wie lassen sich Dialoge zwischen den Generationen vorbereiten?«, »Welchen Umgang gibt es dabei mit Vorurteilen?« oder »Worauf ist bei der Interviewführung mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zu achten?«.

Auch die am Projekt mitwirkenden Jugendlichen nahmen an Seminaren teil, in denen sie von Referentinnen und Referenten des Anne Frank Zentrums angeleitet wurden, Zeitzeugeninterviews vor- und nachzubereiten. Die Nachbereitung gab den Jugendlichen die Möglichkeit, über die Interviews zu sprechen, Gehörtes zu kontextualisieren und Ideen für eine Umsetzung des Erzählten zu entwickeln. Dem Anne Frank Zentrum war es wichtig, neben den vielen Geschichten von Bombenkrieg und Besatzung auch eine Auseinandersetzung mit den Schicksalen der von den Nationalsozialisten verfolgten Minderheiten zu schaffen. Den Kindern des Zweiten Weltkriegs ist sehr unterschiedliches Leid widerfahren. Oft wohnt vor Ort niemand mehr, der von Ausgrenzung und Gewalt während des Holocaust berichten kann. Die Referentinnen und Referenten stellten deshalb Biografien von Menschen vor, die als Angehörige einer Minderheit verfolgt und ermordet wurden.

AUS DER GESCHICHTE LERNEN

Die insgesamt 23 Akteurinnen und Akteure aus kommunalen Verwaltungen, freien Bildungsträgern und Geschichtsmuseen haben die Dialogprojekte an ihren Orten – in Zusammenarbeit mit den Jugendlichen und den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen – zu beeindruckenden Ergebnissen geführt. Für viele Jugendliche war die Beteiligung am Projekt eine Gelegenheit, sich mit der Geschichte des Ortes in dem sie leben, auf sehr lebendige und menschliche Weise auseinanderzusetzen. Viele der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen waren gerührt vom ehrlichen Interesse der Jüngeren, das zeigen auch die vielen Filmaufnahmen, die entstanden sind.

Innerhalb des Projekts »70 Jahre danach. Generationen im Dialog« wurde auch die Frage gestellt, ob sich zwischen der Erfahrung der Zeitzeugen-Generation mit Zwangsmigration am Ende des Zweiten Weltkriegs und der Situation heutiger Geflüchteter eine Brücke schlagen lässt. Könnten die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen durch das Mitteilen ihrer persönlichen Geschichten einen sensibleren Umgang mit den gegenwärtigen Prozessen des Neuankommens bewirken? Die ernsthafte Auseinandersetzung der Projektteilnehmerinnen und -teilnehmer mit dem Thema zeigte, wie viel Potenzial in den Lebenserfahrungen dieser älteren Generation steckt. Und auch, wie dringend es kluger und nachhaltiger Wege bedarf, um die Gegenwart zu gestalten.



Cuxhaven

Mit dem Bus an historische Orte

70 Jahre danach. Cuxhaven in Kriegs- und Friedenszeiten« projiziert der Beamer in großen Buchstaben auf die Leinwand am Ende des Saales. Bis auf den allerletzten Platz ist der Versammlungsraum im »Haus der Jugend« in Cuxhaven gefüllt. Viele der anwesenden Jugendlichen, Seniorinnen und Senioren haben selbst an dem Projekt »70 Jahre danach. Generationen im Dialog« teilgenommen. So kommt es auch, dass die miteinander vertrauten Gäste später, nach den Vorträgen dieses Vormittages, weiter zusammen sitzen und sich unterhalten werden. Ohnehin sind die Reden an diesem Sonntag, dem 10. Mai 2015, nur ein erster Anfang für »70 Jahre danach« in Cuxhaven. Bis in den Juni folgen weitere Veranstaltungen im Rahmen des Projektes in der niedersächsischen Stadt.

Nur kurz sind an diesem Sonntag die Grußworte. Rüdiger Pawlowski, der Leiter »Haus der Jugend«, begrüßt die Gäste. Patrick Siegele vom Anne Frank Zentrum bedankt sich in seiner Rede ausdrücklich bei den Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, die an »70 Jahre danach« teilgenommen haben. In Interviews haben sie ihre Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg mit den Jugendlichen geteilt. »Es ist mitunter schmerzhaft von dieser Vergangenheit zu erzählen«, sagt Siegele, und würdigt die Offenheit der Älteren zum Dialog. Der Leiter des Anne Frank Zentrums erinnert in seiner Rede auch an die Menschen, die ihre Erinnerungen nicht mehr mitteilen können, er erinnert an die Opfer des Nationalsozialismus, an die Millionen Verfolgten und Ermordeten. Auf ihre schrecklichen Erlebnisse

im Holocaust und unter deutscher Herrschaft immer wieder hinzuweisen, sei dem Anne Frank Zentrum stets ein besonderes Anliegen, sagt Siegele.

Dann kommt Günther Behrens, 81, nach vorne auf die Bühne. Er steigt auf das Podest am Ende des Saales und nimmt das Mikrofon in die Hand. 11 Jahre alt war er bei Kriegsende. Lebhaft berichtet er über das Ende des Zweiten Weltkrieges in Cuxhaven 1945 und die Ankunft der britischen Streitkräfte. Seine Gedanken und Erinnerungen an die damalige Zeit hat er aufgeschrieben, er setzt sich an einen Tisch und liest aus seinen Memoiren. Behrens erzählt darin von dem Fanatismus vieler Deutsche, die den Krieg auch 1945 noch nicht verloren geben wollten. Wie die Nationalsozialisten beim Anrücken der Briten ihre Uniformen vergruben, wie SS-Uniformen und Nazi-Flaggen im Garten verschwanden. »Nazis wollten viele später gar nicht gewesen sein«, sagt Behrens und meint damit, dass zahlreiche Deutsche ihre persönliche Mitschuld am Nationalsozialismus nach dem Krieg verheimlichten.

Einen großen Teil der Veranstaltung an diesem Sonntag bestreitet dann Maren Reese-Winne, 49. Die Journalistin von den Cuxhavener Nachrichten beschäftigt sich seit mehreren Jahren mit der lokalen Geschichte. Anhand von projizierten Fotos erzählt Reese-Winne von der Geschichte Cuxhavens während des Zweiten Weltkrieges. Viele im Raum sehen das erste Mal die gezeigten Bilder von der damaligen Zerstörung der Stadt im Krieg. Die Fotos machen aber auch klar, auf wie viel Zustimmung die Nazis



damals in Cuxhaven zählen konnten. Eine Aufnahme von 1935 zeigt eine große Menschenmenge im Hafen, die ein ausfahrendes Schiff mit gestrecktem Hitlergruß verabschiedet. Ebenso ist ein Bild der örtlichen Nordersteinstraße zu sehen, damals beflaggt mit zahlreichen Hakenkreuz- und Reichkriegsfahnen.

Immer wieder melden sich während des Vortrags Senioren und Seniorinnen zu Wort, die als Kinder die damalige Zeit selbst erlebten. So kommt es, dass ein älterer Herr während des Vortrags um Erlaubnis bittet, das Bild an der Leinwand von Nahem betrachten zu dürfen. Wilhelm Othmar, 87, hat sich selbst als junger Mensch auf einer Aufnahme erkannt: Ein Junge in der Uniform der Hitlerjugend, der mit anderen Jugendlichen durch eine Trümmerlandschaft läuft.

Nach dem Ende des Vortrags spricht Daniela Meyer, 22. Die Studentin erzählt von ihrer Teilnahme an dem Projekt »70 Jahre danach«, davon, wie die Jugendlichen in Berlin unter anderem das »Haus der Wannsee-Konferenz« besuchten und in dem Museum »Blindenwerkstatt Otto Weidt« mit Inge Deutschkron sprachen. »Es war ein sehr eindrucksvolles Gespräch«, sagt Meyer über das Treffen mit der als Jüdin verfolgten 92-jährigen Überlebenden des Holocausts.

Einige Wochen später dann, am Sonntag, den 12. Juli 2015, eröffnet in der Stadtbibliothek Cuxhaven die Ausstellung »70 Jahre danach. Generationen im Dialog. Kindheit und Jugend in Cuxhaven«. Die Begrüßung übernimmt Bürgermeisterin Erika Fischer. Sie bedankt sich bei den Senioren und Seniorinnen für die Teilnahme an dem Projekt, von denen einige auch zur Eröffnung gekommen sind. Bevor sich die zahlreichen Gäste aber den Stellwänden zuwenden, schauen sie

gemeinsam den im Projekt entstandenen 40-minütigen Film. Es sind zusammengeschnittene Szenen aus den Interviews mit den Zeitzeugen und Zeitzeuginnen.

Basierend auf diesen Gesprächen haben die Jugendlichen auch die Ausstellung entwickelt. Gemeinsam mit einzelnen Zeitzeugen und Zeitzeuginnen stehen sie jetzt neben den Stellwänden und beantworten Nachfragen von Gästen. Auf den Tafeln selbst ist von dem Leben der Zeitzeugen und Zeitzeuginnen zu erfahren. Außerdem gibt es einzelne Ausstellungsgegenstände, so wie auch das Modell einer Nissenhütte. In diesen Notunterkünften lebten in Cuxhaven zahlreiche Geflüchtete nach Ende des Krieges. Einige Tage vor der Ausstellung hatten manche der Anwesenden diese Nissenhütte bereits im Original gesehen: Ende Mai 2015 fuhr ein Doppeldeckerbus an die »vergessenen Orte« von Cuxhaven. Zunächst hatte der Referent Gerd Wildfang im »Haus der Jugend« anhand einer Powerpoint-Präsentation die Geschichte von verschiedenen Gebäuden, wie etwa der Nissenhütten, dem Gestapo-Hauptquartier, dem Reichsarbeitsdienstlager oder dem Zwangsarbeiterlager Groden, erklärt. Zur Sprache kommt so auch, dass die Firma »Lohmann«, noch heute ein wichtiges Unternehmen in Cuxhaven, während des Nationalsozialismus in ihren Fischmehlwerken Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen beschäftigte. Im Anschluss an die Veranstaltung »Haus der Jugend« besuchten zahlreiche Interessierte die historischen Orte. Demnächst soll auch eine Stadtkarte von Cuxhaven erscheinen, in der diese Gebäude mit ihrer Geschichte verzeichnet sind.

»Viel emotionaler als im Geschichtsbuch«

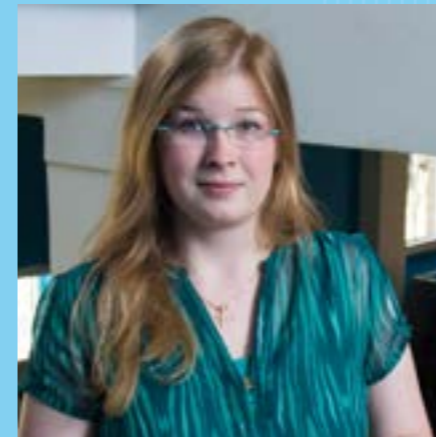
Daniela Meyer, Studentin

Dass Daniela Meyer bei dem Projekt »70 Jahre danach. Generationen im Dialog« mitmacht, ist im Grunde eine Selbstverständlichkeit. Schließlich studiert die 22-jährige Geschichte an der Universität in Oldenburg. Und bereits als Kind löcherte sie ihre Großeltern mit Fragen nach der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Als sie dann aus einer Zeitungsannonce von dem geplanten Projekt erfuhr, war ihr klar, dass sie sich daran beteiligen wollte. Zwei Dinge sind Meyer dabei besonders wichtig: der persönliche Austausch mit den Zeitzeugen und Zeitzeuginnen und die Bedeutung des Themas Flucht für die Gegenwart.

»Viel emotionaler als im Geschichtsbuch« seien die Gespräche gewesen, sagt Meyer. Dadurch, dass die Senioren und Seniorinnen in ihrer Heimatregion leben, gewann das Erzählte für die 22-Jährige ganz besondere Plastizität: Immer wieder ging es in den Gesprächen um die Geschichten von Orten ihres tagtäglichen Erlebens. Besonderen Eindruck haben auf Meyer solche Gespräche gemacht, bei denen es um die Ankunft der Flüchtlinge aus den damaligen deutschen Ostgebieten in Norddeutschland ging.

»Nur wenn man sich erinnert, kann man aus der Vergangenheit lernen«, sagt Meyer. Denn für sie ist diese Erinnerung an Flucht und an die Schwierigkeit des Ankommens deshalb so besonders wertvoll, weil dies für die Gegenwart hilfreich sei. Auch heute gelte es, Flüchtlinge in Deutschland zu integrieren und in der Öffentlichkeit gegen menschenfeindliche und ausgrenzende Positionen zu argumentieren. »Damals waren Flüchtlinge aus dem Osten in Deutschland nicht immer willkommen«, sagt Meyer, »aber über die Menschen aus Pommern und Schlesien sagt man heute auch nicht, dass sie nicht dazu gehören.«

Gemeinsam mit den anderen jungen Erwachsenen erarbeitete Meyer eine umfangreiche Ausstellung über die damalige Zeit – auf der Grundlage der Interviews mit den Zeitzeugen und Zeitzeuginnen. Zu sehen ist diese Schau in den Räumen der Stadtbibliothek von Cuxhaven. Es ist nicht wenig, was es dafür zu tun galt: Die Ausstellungstafeln mussten gelayoutet, Zitate angeordnet, Fotos ausgewählt werden. Für Meyer ist der Sinn der Ausstellung klar: »Dass die Besucher sehen, was in Cuxhaven war.« Und das ist – davon ist Meyer überzeugt – sehr relevant für die Gegenwart.



Kyritz / Wusterhausen

Von neuen und alten Flüchtlingen

In der Aula der Carl-Diercke-Schule stehen sechs jugendliche Teilnehmer und Teilnehmerinnen. Zusammen halten sie eine Rede, jeder spricht abwechselnd ein paar Sätze. Dem sitzenden Publikum erzählen sie an diesem Mittwochvormittag, dem 3. Juni 2015, wie das Projekt »70 Jahre danach. Generationen im Dialog« in Kyritz in Brandenburg ablief. Dabei lassen sie nicht unerwähnt, wie die Interviews mit den Zeitzeugen und Zeitzeuginnen auf sie wirkten. Es ist eine sehr persönliche Ansprache, denn viele der Seniorinnen und Senioren sind selbst zu der Veranstaltung gekommen und sitzen in der ersten Stuhlreihe. »Die Geschichten haben uns sehr berührt«, sagen sie etwa, oder auch: »Zeitzeugen machen die Geschichte lebendig«. Als letztes heißt es im Vortrag der Jugendlichen: »Jetzt wollen wir euch nicht länger auf die Folter spannen und euch den Film zeigen.«

Es ist der erste Programmpunkt dieses Vormittags: Die Anwesenden sehen zum ersten Mal das Ergebnis der Arbeit der Projektgruppe. Die Rollos an den Fenstern werden heruntergelassen und dann das Video auf eine große Leinwand projiziert. Sechs Zeitzeugen und Zeitzeuginnen interviewten die Jugendlichen für den Film mit dem Titel »Fliehen und Ankommen damals

und heute«. Es geht dabei um Krieg, Gewalt, das Leben im Nationalsozialismus, Vertreibung, Flucht und um die Schwierigkeit an einem neuen Ort heimisch zu werden. »Sie mochten uns hier nicht«, sagte ein Zeitzeuge und spricht über seine Ankunft in der Region Brandenburg. Schwierig sei es gewesen, ein gutes Verhältnis mit der ansässigen Bevölkerung aufzubauen. Eine Zeitzeugin erinnert das Leid während des Zweiten Weltkrieges. Sie sagt: »Im Krieg gibt es keine Sieger, es gibt nur Überlebende.«

Zu Wort kommen in dem Film aber nicht nur die Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, sondern auch die Jugendlichen selbst. Sie erzählen davon, was sie an den Gesprächen beeindruckt hat und inwiefern die Interviews bei ihnen selbst Denkprozesse angestoßen haben. Ein Teilnehmender sagt, dass er zuvor nicht geglaubt habe, dass der zweite Weltkrieg tatsächlich so schlimm gewesen sei. Eine Einsicht, die er nun revidiert hat. »Heftig« nennt er jetzt die damalige Zeit. Ein Mädchen meint, dass es ihr nun leichter falle, sich in die Generation der Zeitzeugen hineinzusetzen.

Die ganz besondere Stärke des Filmes ist der starke Brückenschlag in die Gegenwart. Ein Flüchtling aus Afghanistan erzählt auf Deutsch und Englisch von seinem Weg nach Deutschland. Als Gegner der Taliban und als



Übersetzer für die Bundeswehr war für ihn das Leben in seiner Heimat nicht mehr sicher. Ohne Zweifel haben die Bekanntschaften im Rahmen von »70 Jahre danach« und die Arbeit am Film die Jugendlichen für Flucht und Vertreibung sensibilisiert. So sagt eine Teilnehmerin, dass sie durch die Interviews verstanden habe, warum Menschen ihre Heimat verlassen. Eine andere Jugendliche sagt, dass sie nun auf die in ihrer Umgebung lebenden Flüchtlinge zugehe und gegebenenfalls auf Englisch versuche, ins Gespräch zu kommen.

Und auch der parteilose Bürgermeister des nahe gelegenen Wusterhausen, Roman Blank, kommt im Film zu Wort. Der 42-Jährige hat das Projekt »70 Jahre danach« in Wustermark und Kyritz initiiert. Er fordert dazu auf, dass sich die Neuankommenden und die Alteingesessenen des Ortes auf Augenhöhe und mit Empathie begegnen. Damit das Zusammenleben funktioniert, ist es wichtig einander kennenzulernen, sagt Blank. Nicht zuletzt sei es wichtig zu reflektieren,

dass die Geflüchteten sich in einer für sie vollkommen neuen Umgebung befinden. So sei es etwa für Personen aus großen Städten mitunter nicht immer einfach, sich in kleinen Orten wie Kyritz oder Wusterhausen zu Hause zu fühlen.

An der eindringlichen Art wie Bürgermeister Blank über Flucht spricht, merkt man, welche Wichtigkeit er dem Thema beimisst. Als kürzlich eine Einwohnerversammlung zur Aufnahme von Asylbewerbern im Landkreis abgehalten wurde, kamen Ressentiments hoch, erzählt Blank. Er weiß auch von Rechtsradikalen, die immer wieder versuchen, das Thema Asyl für ihre Zwecke zu instrumentalisieren. Auch deswegen findet Blank Veranstaltungen wie diese in der Carl-Diercke-Schule so wichtig. Er sagt: »Das Projekt »70 Jahre danach« und die Thematisierung von Kriegsende und Vertreibung hat dazu beigetragen, dass es hier keine rechten Demonstrationen gegen die Asylbewerber-Unterkünfte gab«.



Anja Büchner vom »Ostprignitz Jugend e.V.« moderiert die Diskussion.

»Vor dem Projekt war ich gegen Flüchtlinge«

Lisa Koch, Schülerin



Im Anschluss an die Filmvorführung beginnt eine Diskussionsveranstaltung in der Aula. Anja Büchner vom Ostprignitz Jugend e.V. leitet das Gespräch. Die Zeitzeugen und Zeitzeuginnen werden gebeten, auf dem Podium Platz zu nehmen und auch die am Projekt beteiligten Jugendlichen gehen nach vorne, um sich den Nachfragen des Publikums zu stellen. Auf die Frage, inwiefern sie sich durch die Arbeit an dem Film selbst verändert hätten, antwortet eine Jugendliche: »Dass sich unser schlechtes Bild von Flüchtlingen so gedreht hat, das fand ich sehr berührend«.

Vielfach nutzt das Publikum auch die Gelegenheit, Fragen an die ältere Generation zu stellen. Ein Jugendlicher will wissen: »Wurden sie dolle von Hitlers Propaganda beeinflusst?«. Ganz ehrlich und selbstverständlich antwortet ein Zeitzeuge: »Ich bin Jahrgang 1926. Bei uns im Dorf war es ein automatischer Prozess in die Hitler-

jugend einzutreten. Natürlich wurden wir ideologisch beeinflusst. Wir waren auch der Meinung, Deutschland würde den Krieg gewinnen«.

Während der Diskussion erzählen die Zeitzeugen und Zeitzeuginnen von ihrem Erleben des Zweiten Weltkrieges. Dabei geht es vielfach um Gewalt, Kriegsgefangenschaft und die Flucht aus dem heutigen Polen. Die Erzählungen bleiben aber nicht allein in der Vergangenheit stehen. Auf die Frage eines Begleiters, was die Jugendlichen machen könnten, um den heutigen Flüchtlingen das Ankommen zu erleichtern, hat Zeitzeuge Fritz Neye Antworten. Das Wichtigste sei: »Wir müssen mit den Flüchtlingen leben wollen«. Und deswegen sei auch der menschliche Umgang so wichtig. Für Neye gehört auch dazu, dass die Flüchtlinge »nicht in Sammelunterkünfte kommen, sondern in Wohnungen«.

Wenn man wissen will, wieviel ein einzelnes Jugendprojekt in einem Menschen bewegen kann, dann sollte man mit Menschen wie Lisa Koch sprechen. »Vor dem Projekt war ich gegen Flüchtlinge«, sagt die 16-jährige Schülerin aus Kyritz. Auf Facebook und verschiedenen Nachrichtenseiten im Internet habe sie immer wieder Abfälliges über Menschen nicht-deutscher Herkunft gelesen und auch im Gespräch mit Gleichaltrigen habe es mitunter geheißen: »Flüchtlinge vergewaltigen Frauen« oder »Die Flüchtlinge wollen nur Geld«. Kein Zweifel, es sind die typischen Parolen und die Propaganda rassistischer rechter Parteien.

Das Projekt »70 Jahre danach. Generationen im Dialog« in Kyritz hätte ihr die Augen geöffnet, sagt Koch. Denn auch in den Gesprächen mit den Zeitzeugen und Zeitzeuginnen ging es um Flüchtlinge, um Flucht und welchen Verlust es bedeutet, die Heimat zu verlassen, wie schwierig es sein kann, in einem fremden Ort anzukommen. Nicht zuletzt das Gespräch mit einem heute in Deutschland lebenden Afghanen habe sie von ihren früheren Meinungen abgebracht. Für Koch hörten Flüchtlinge auf, etwas Bedrohliches darzustellen. Und ihr wurde klar, dass so-

wohl für Deutsche als auch für Zugewanderte ein gegenseitiges Kennenlernen wünschenswert sei.

Vom Zweiten Weltkrieg hatte Koch natürlich auch schon in der Schule erfahren. »Langweilig« sei dieses dröge Bücherwissen gewesen, sagt Koch: Man habe halt gelernt, dass sich da ein paar Menschen gegenseitig abgeknallt hätten. Ganz anders empfand sie die Gespräche mit den Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, »Echt spannend«, sagt sie dazu, aber auch, dass sie das Leid dieser Menschen als »seelisch belastend« empfunden habe.

Immer wieder stellte sich Lisa Koch nach den Gesprächen mit den Zeitzeugen und Zeitzeuginnen selbst die Frage: Wie hättest Du dich damals verhalten? Was hättest du gemacht? Über den Austausch mit den Senioren und Seniorinnen gelang es ihr, einen Zugang zu der Zeit des Nationalsozialismus zu entwickeln. Dabei habe sie sich zu Beginn der Treffen noch »komisch« gefühlt. Ihr sei nicht klar gewesen, wie sie mit diesen älteren Menschen über ihre leidvollen Erfahrungen sprechen sollte. Lange Zeit hörte Koch deswegen in den Gespräch einfach nur zu. Nach und nach entstanden dann in ihr die Fragen.

Georgsmarienhütte

Den Krieg erzählen



Koordinatorin Inge Becher (Mitte) im Gespräch mit Besuchern der Veranstaltung.

Das Projekt »70 Jahre danach. Generationen im Dialog« ist abgeschlossen im niedersächsischen Georgsmarienhütte und Inge Becher ist sehr zufrieden. Die 51-jährige Leiterin des Stadtmuseums Villa Stahmer steht im Innenhof des Rathauses im Stadtteil Oesede und nickt. 35 Jugendliche der örtlichen Realschule und des Gymnasiums nahmen an dem Projekt teil, neun Zeitzeugen und Zeitzeuginnen. Die eben beendete Filmvorführung war der Abschluss des Projektes, das vor über einem Jahr begann.

Das große Interesse an der Veranstaltung am Samstag, dem 6. Juni 2015, im Konferenzsaal des Rathauses habe sie positiv »überrascht«. Tatsächlich waren viele Menschen gekommen, die an dem Projekt beteiligten Jugendlichen, die Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, einige Lehrkräfte der kooperierenden Einrichtungen, Sponsoren des Projektes und Interessierte. Der Bürgermeister und Schirmherr, Ansgar Pohlmann, hielt eine Rede, Patrick Siegele vom Anne Frank Zentrum ebenso und natürlich auch sie selbst, Inge Becher: Also die Frau, die das ganze Projekt in Georgsmarienhütte überhaupt erst initiierte, einen Arbeitskreis aus Interessierten gründete und auf Schulen sowie Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zuging.

Während ihrer Rede steht Inge Becher am Stehpult im großen Veranstaltungssaal des Rathauses. Sie spricht von der Qualität des entstandenen Filmes. Wie engagiert die Jugendlichen an die Zeitzeugen und Zeitzeuginnen des Nationalsozialismus Fragen



Die Projektpräsentation im Rathaus Oesede ist gut besucht.

stellten. Dass es sie gefreut habe, dass die jungen Leute immer wieder nach den Gefühlen der inzwischen alten Menschen forschten. Immer wieder wollten sie wissen: »Wie haben sie sich dabei gefühlt?« Ein Film sei entstanden, bei dem man »sehr gut zuhören muss«, sagt Becher und schaut von ihrem Redemanuskript auf in den vollen Veranstaltungssaal. Denn oft seien es gerade die leisen Töne, durch die klar würde, »wie das Terror-Regime bis in die Familien hineinwirkte«. Wie es etwa die Hitlerjugend mit ihrem Freizeitprogramm gelang, die Herzen der jungen Menschen zu gewinnen. Und Becher erinnert auch daran, wessen Geschichten in dem Film keinen Eingang finden konnten: Der vielen Menschen, die aus vielfältigen Gründen von den Nationalsozialisten verfolgt und ermordet wurden.

Lange hätten sie im Organisationsteam darüber gesprochen, was die Jugendlichen aus der Arbeit an dem Projekt für die Zukunft mitnehmen sollten, sagt Becher. Und da seien sie wieder auf »das Fragen an sich« gekommen. »Wir hoffen und wünschen, dass ihr Jugendlichen aus dem

Projekt mitnehmt, Fragen zu stellen«, sagt Becher und schlägt damit den Bogen in die Gegenwart. So wie die Jugendlichen die Zeitzeugen und Zeitzeuginnen nach ihren Erfahrungen etwa der Flucht und des Ankommens in einem fremden Ort befragten, so sollten sie auch heutigen Flüchtlingen und überhaupt ihren Mitmenschen zuhören und Fragen stellen.

Und dann heißt es im Veranstaltungsraum: Film ab. Ganz leise wird es unter den Gästen. Konzentriert schauen sie auf die große Leinwand. Jeweils drei bis vier Jugendliche interviewen einen Zeitzeugen oder eine Zeitzeugin. Immer wieder werden Fotos aus dem privaten Leben gezeigt. Die Themen, auf

die die Jugendlichen mit ihren Fragen zielen, sind vielfältig. Es geht um die Schulzeit. Um Nachbarn im Ort, die fanatische Nazis waren und sich zu Kriegsende selbst das Leben nahmen. Darum, wie es ist, aus dem Heimatdorf vertrieben und als Flüchtling angefeindet zu werden. Und auch die Kinderspiele der Zeit interessieren die Jugendlichen. Dass man damals nicht Cowboy und Indianer spielte, sondern Spiel-



Schirmherr Ansgar Pohlmann überreicht Teilnahmeurkunden.

Die Ausstellung im Hintergrund zeigt Szenen aus den Zeitzeugen-Interviews.



bunker baute und den Krieg zwischen Deutschland, Amerika und der Sowjetunion nachstellte.

Am Ende des Films stellen die am Interview Beteiligten noch einmal Reflexionen an, über die Geschichten der Zeitzeugen und Zeitzeuginnen. Beeindruckt scheinen sie zum Teil, während sie direkt in die Kamera sprechen. Eine sagt, dass das persönliche Erzählen einen viel stärkeren Eindruck auf sie machte als das Lernen anhand von Büchern im Schulunterricht. Einer erinnert daran, dass die Zeitzeugen und Zeitzeuginnen immer älter werden und man die noch bestehende Gelegenheit nutzen sollte, sich von ihrem Leben erzählen zu lassen. Aber es geht auch um neu erworbene Kompetenzen. Ein Jugendlicher erklärt, wie viel Spaß ihm der Umgang mit der Kamera und das Führen von Interviews gemacht haben.

Nach der Vorführung sagt der 15-jährige Jannik Mai, dass ihm die Zeitzeugen-Gespräche klar gemacht hätten, wie schrecklich Krieg sei. Er glaubt aber auch, dass die Zeitzeugen und Zeitzeuginnen selbst etwas aus den Treffen gezogen hätten. Die Gespräche hätten sie offener gemacht, sagt Mai. Er habe den

Eindruck, dass es ihnen jetzt leichter falle, über die Vergangenheit zu sprechen. So weiß er auch von einer Zeitzeugin, die in Zukunft an Schulen über ihre Erinnerungen an den Nationalsozialismus sprechen möchte. Der 16-jährige Daniel Lenz denkt, dass es für die Zeitzeugen wichtig gewesen ist, zu sehen, dass die Zeit des Nationalsozialismus nicht vergessen ist.

Was die Jugendlichen aus dem Projekt mitgenommen haben, das zeigt auch eine kleine Ausstellung, die im Rathaus aufgebaut ist. Sechs Stellwände zeigen Fotos aus dem Interview-Projekt, wie die jugendlichen Teilnehmenden mit den Zeitzeugen und Zeitzeuginnen zusammen sitzen und auch einige private Aufnahmen aus der Zeit des Nationalsozialismus sind zu sehen. Dazu gibt es einen kleinen Begleittext, der das Projekt erklärt. Und es sind Satzanfänge zu sehen, die die Jugendlichen jeweils vervollständigt haben: »Respekt habe ich vor...« »...Menschen, die gegen den Strom geschwommen sind«, heißt es da etwa. Oder auch: »Generationen im Dialog...« »..., die sonst nicht viel miteinander zu tun haben«.

»Dass die Jungen davon hören«

Helmut Vinke, Rentner

Oft erstaunen ihn seine Altersgenossen, sagt Helmut Vinke, 87. Häufig höre er von Menschen seiner Generation, dass sie die Zeit des Nationalsozialismus gar nicht mehr interessiere. Vinke hingegen wird bis zum heutigen Tag davon verfolgt, was er als junger Mensch damals erlebte. Noch immer träumt er vom Zweiten Weltkrieg, von den Fliegerangriffen. Deshalb zögerte Vinke keinen Moment als er gefragt wurde, ob er am Projekt »70 Jahre danach. Generationen im Dialog« teilnehmen wolle.

»Es war mir wichtig, dass die Jungen davon hören«, sagt Vinke und meint damit den Nationalsozialismus und seine persönlichen Erinnerungen an diese »schreckliche Zeit«. Für die Jugendlichen sei es gut, von den damaligen Ereignissen aus erster Hand zu erfahren. Und er habe durchaus den Eindruck, dass die Begegnung mit der älteren Generation die Jugendlichen zum Nachdenken bringt. »Die lassen sich die Sachen durch den Kopf gehen«, sagt Vinke.

Aus der Innentasche seines Jacketts holt er einen grünen Pass hervor, einen Wehrpass. Auf der dritten Seite ist ein Foto von ihm als junger Mann, daneben Stempel mit Hakenkreuz und Reichsadler. Zum Ende des Krieges, erzählt Vinke, wurde er zwar noch gemustert, aktiv musste er aber an keinen Kampfhandlungen mehr teilnehmen. Für den heute 87-jährigen verbinden sich zahlreiche schwierige Erinnerungen mit dem Nationalsozialismus. Die Gefühlskälte der damaligen Zeit hat einen nachhaltigen Eindruck bei ihm hinterlassen. So arbeitete Vinke damals als Jugendlicher in einer Druckerei. Als sein Bruder im Krieg fiel, sagte ihm der Betriebsmeister zum Trost nur: »Ein deutscher Junge, der weint nicht«. Und auch an das schwere Leid der ukrainischen Zwangsarbeiterinnen mitten in Oesede erinnert sich Vinke. Noch heute kann er einige der Lieder, die sie damals sangen.

Wenn Vinke einmal anfängt zu erzählen, dann packt ihn die Vergangenheit. Man hat den Eindruck, dass er alles noch einmal erlebt. Vielleicht kommt daher auch der Nachdruck in seiner Stimme, wenn er von seiner Hoffnung spricht, dass die Jugendlichen aus den Erfahrungen seiner Generation lernen. »Sie sollen niemandem nachlaufen«, sagt Vinke und meint damit neue und alte Nazis und Islamisten.



Merseburg

Ein neues Verhältnis der Generationen

Das Ständehaus Merseburg ist mit seinen Rundbögen, Säulen und langen Fluren genau der richtige Ort für den Jugend-Geschichts-Tag in Sachsen-Anhalt. Im Versammlungssaal stehen an der Seite, neben den gut gefüllten Sitzreihen, mehrere Aufsteller. Zahlreiche Geschichtspunkte stellen sich mittels Plakaten vor. An diesem Donnerstag, dem 9. Juli 2015, geht es im Ständehaus um Themen wie die Reeducation nach dem Zweiten Weltkrieg oder vorhandene Kriegsdenkmal in der Region. Und auch das Plakat des Anne Frank Zentrums hängt dort – »70 Jahre danach. Generationen im Dialog«. Später werden die an diesem Projekt beteiligten Jugendlichen dem Kultusminister von Sachsen-Anhalt, Stephan Dorgerloh, ihre Arbeit vorstellen. Noch aber sitzen sie auf den Stühlen und hören seine Begrüßungsworte.

Dorgerloh steht im Saal vorne am Pult und spricht von der großen Bedeutung, die der Auseinandersetzung mit der Geschichte für die Gegenwart zukommt. Die Themen Krieg und Gewalt liegen ihm besonders am Herzen, er verweist auf den derzeitigen militärischen Konflikt in der Ukraine. Für ihn ein Ereignis, das 70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges zeigt, wie brüchig jeder scheinbar sichere Frieden ist. Krieg

und Gewalt, das sind auch Fragen mit denen sich die Jugendlichen im Rahmen des »70 Jahre danach«-Projektes intensiv auseinandergesetzt haben. Als der Kultusminister die einzelnen Initiativen an ihren Plakatwänden besucht, stellt ihm die 14-jährige Nadja Tumat die Projektarbeit vor.

Unter Anleitung der Jugendgeschichtswerkstatt Merseburg – Saalekreis e.V. nahmen zehn Schüler und Schülerinnen der Albrecht-Dürer-Sekundarschule und sechs Zeitzeuginnen und Zeitzeugen an der »70 Jahre danach«-Initiative teil. Die Jugendlichen beschäftigten sich mit dem Zweiten Weltkrieg in Merseburg und besuchten auch die KZ-Gedenkstätte Buchenwald, um sich mit dem Leid der verschiedenen Opfergruppen während des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen. Im Film, den Tumat mit den anderen Jugendlichen realisierte, sind ihre Gespräche mit den Zeitzeugen und Zeitzeuginnen aus Merseburg zu sehen. Es sind viele unterschiedliche Themen, die die Jugendlichen interessieren. Sie fragen unter anderem nach der Religion, dem Beruf und der Beteiligung der Zeitzeugen und Zeitzeuginnen und deren Eltern am Nationalsozialismus.

»Ich war vor dem Interview sehr aufgeregt«, erzählt Nadja Tumat nach der Filmvorführung. Sie erzählt von ihrer Angst,



Bei der Projektpräsentation in Merseburg wird viel diskutiert und gelacht.

der älteren Generation mit ihren Fragen emotional zu nahe zu treten. Zwar hat sich Nadja Tumat bereits zuvor viel mit dem Nationalsozialismus beschäftigt und unter anderem auch das Tagebuch der Anne Frank gelesen, dennoch zeigt sie sich beeindruckt von der Gesprächssituation. »Man hört dann wie schlimm es war«, sagt sie. Auch Justin Rücker hat die direkte Begegnung berührt. Es sei »sehr interessant« von Zeitzeugen und Zeitzeuginnen persönlich etwas über die damaligen Verhältnisse zu erfahren. Der 14-Jährige sprach mit dem 88-jährigen Zeitzeugen Rudolf Ulrich und befragte ihn unter anderem zu dessen Schulzeit und dem damaligen Verhältnis zwischen Lehrkräften und Schülern. Auch Ulrich ist an diesem Tag zu der Projektpräsentation gekommen. Der gezeigte Film hat bei ihm einen positiven Eindruck hinterlassen. Er sagt: »Ich staune

über die Arbeit der Jugendlichen.« Er lobt ihr Engagement und ihren Willen, die Vergangenheit zu erforschen. Und er spricht auch davon, was für eine große Freude das Gespräch mit den Jugendlichen für ihn selbst bedeutet habe.

Nicht nur Ulrich empfand diese Treffen mit den Jugendlichen so positiv, sagt Jan Skrzypkowski. Der 37-Jährige arbeitet an der Geschichtswerkstatt Merseburg – Saalekreis e.V. im Mehrgenerationenhaus und hat das Zusammenkommen zwischen den Jugendlichen und den Zeitzeugen und Zeitzeuginnen organisiert. In einer Feedbackrunde mit den Senioren und Seniorinnen sagten die allermeisten, dass sie sich über die Möglichkeit, ihre Lebensgeschichte zu erzählen, sehr gefreut haben. Für sie bedeutet das Interesse der Jugendlichen auch eine große Wertschätzung gegenüber ihrer eigenen

Person. Im Alltag konnte Skrzyzkowski dann beobachten, wie das Dialog-Projekt das Verhältnis der Generationen zueinander veränderte. Bei zufälligen Begegnungen im Mehrgenerationenhaus begannen sie, sich zu grüßen und Unterhaltungen zu führen. So nahm er bei den Jugendlichen eine größere Offenheit gegenüber den Älteren wahr. Umgekehrt sei bei den beteiligten Senioren und Seniorinnen der mitunter vorhandene Skeptizismus gegenüber der Jugend verschwunden.

Um das Projekt »70 Jahre danach« in Merseburg zu realisieren, wandte sich Skrzyzkowski zu Beginn seiner Arbeit an die Lehrerin Edda Pietsch von der Albrecht-Dürer-Sekundarschule, mit der er bereits in der Vergangenheit des Öfteren zusammenarbeitete. Gemeinsam fanden sie in den verschiedenen Klassenstufen interessierte Jugendliche. Den verschiedenen Kenntnisstand der Jugendlichen in Bezug auf den Nationalsozialismus fingen sie mit einem Vorbereitungsworkshop auf und bereiteten dabei die Jugendlichen auf die Gespräche vor.

»Das Zeitfenster schließt sich«, sagt Skrzyzkowski auf die Frage, warum ihm das Zeitzeugen-Projekt so sehr am Herzen liegt. Die Zeitzeugen sind an ihrem Lebensende und es gibt immer weniger Menschen, die über den Nationalsozialismus aus eigenem Erleben erzählen können. Die Beschäftigung mit dieser Zeit ist Skrzyzkowski aber nicht nur um ihrer selbst Willen wichtig. Es geht ihm auch um die Abwehr antidemokratischer Bestrebungen in der Gegenwart. »Wir haben leider jedes Jahr einen Neonazi-Aufmarsch in Merseburg«, erzählt Skrzyzkowski. So benutzten die Rechten das Gedenken an den historischen Aufstand in der DDR am 17. Juni 1953 als »Deckmantel für ihre stumpfen Parolen«. Gegen solche »Rattenfänger« helfe die Beschäftigung mit der Vergangenheit, sagt Skrzyzkowski.

Über die Erinnerung an Krieg und Gewalt spricht Stephan Dorgerloh, Kultusminister von Sachsen-Anhalt.



»Persönliche Begegnungen bleiben in Erinnerung«

Edda Pietsch, Lehrerin

Es ist nicht das erste Mal, dass Edda Pietsch mit der Jugendgeschichtswerkstatt in Merseburg zusammenarbeitet. Bereits in der Vergangenheit hat die 57-jährige Geschichtslehrerin der Albrecht-Dürer-Sekundarschule an zahlreichen Projekten mitgearbeitet. Regelmäßig organisiert sie Fahrten in KZ-Gedenkstätten wie Bergen-Belsen oder Auschwitz und Gesprächsveranstaltungen mit Überlebenden des Holocaust. Und auch für das Projekt »Schule ohne Rassismus« engagiert sie sich. Als Jan Skrzyzkowski von der Geschichtswerkstatt sie dann fragte, ob sie an »70 Jahre danach. Generationen im Dialog« mitarbeiten wolle, da musste sie nicht lange überlegen.

Die Erklärung für ihr starkes Engagement ist einfach: Pietsch ist mit vollem Herzen Lehrerin. »Ich wollte nie etwas anderes machen«, sagt sie. Aber weil sie im Unterricht immer nur in sehr begrenztem Umfang mit den Jugendlichen zu historischen Themen arbeiten kann, ist sie froh, sich zusätzlich in der Geschichtswerkstatt einbringen zu können. »Geschichte macht erst Spaß, wenn man sich mit etwas intensiv beschäftigt und die persönlichen Schicksale kennenlernt«, sagt

Pietsch. Von der Bedeutung der Begegnung mit Zeitzeugen ist die 57-Jährige überzeugt. »Tafelbilder vergessen die Schüler, aber persönliche Begegnungen bleiben ihnen in Erinnerung.«

Pietsch weiß, dass die Jugendlichen sich in der Projektarbeit neben dem historischen Wissen noch eine ganze Reihe von Fähigkeiten aneignen. Denn in den Zeitzeugengesprächen müssen die Jugendlichen ihre eigene Angst vor einer ungewohnten Situation überwinden, dabei selbstsicher auftreten und auch Routine im öffentlichen Reden und Fragen entwickeln. Und noch etwas komme dazu, sagt Pietsch: »Wenn man sich so stark in ein Projekt einbringt, dann ist das auch für die Person selbst wichtig«. Denn letztlich seien solche Initiativen wie »70 Jahre danach« auch eine Erziehung zur Zivilgesellschaft. So lernten die Jugendlichen, sich in diesen Projekten mit einem Thema auseinanderzusetzen, eine Position zu beziehen und dann für diese einzutreten. Engagement in und für die Gesellschaft, sagt Pietsch, das lasse sich nicht abstrakt im Unterricht vermitteln, das muss vorgelebt werden.



Mühlhausen

Kein Platz für rechte Parolen

Da habe ich ein Jahr gekämpft, heute müssen die Leute kommen«, sagt Christina Langlotz, Mitarbeiterin der Stadtverwaltung von Mühlhausen in Thüringen. Man merkt der 54-Jährigen ihre Aufgeregtheit an und auch Alicia Tiarks, 20, und Ralf Bube, 24, laufen hektisch über das Gelände der 3K-Theaterwerkstatt. Es gilt, letzte Vorbereitungen zu treffen. Für diesen Sonntag, den 3. Mai 2015, haben die drei eine umfangreiche Gedenkveranstaltung organisiert. Es geht dabei um die nationalsozialistische Vergangenheit der kleinen Stadt Mühlhausen, den Holocaust und die Erinnerungen älterer Mitbürger und Mitbürgerinnen an diese Zeit.

Die Angst von Langlotz, es könnten nur wenige Gäste kommen, erweist sich als vollkommen unbegründet. Eine bunte Mischung aus Jung und Alt sitzt im Café-Raum als Tiarks und Bube mit der Begrüßung beginnen. Die beiden absolvieren ihr Freiwilliges Jahr bei der 3K-Theaterwerkstatt und die Organisation dieses Veranstaltungstages ist ihr Abschlussprojekt. Nachdem sie den Gästen das umfangreiche Programm erklärt haben, ergreift Bürgermeisterin Beate Sill das Wort. Für Sill ist das Erinnern der nationalsozialistischen Vergangenheit an diesem Tag nicht nur um seiner selbst willen wichtig. Es gehe auch darum, menschenfeindlichen Einstellungen in der Gegenwart zu begegnen. Sie verweist auf den Zuspruch, den die islamfeindliche Pegida-Bewegung kürzlich in Thüringen erfahren hat und appelliert an die Anwesenden: »Lassen Sie nicht zu, dass

rechtes Gedankengut sich ausbreitet in unserer Stadt Mühlhausen!«

Nach den Grußworten beginnt das eigentliche Programm des Gedenktages. Gemeinsam mit den Gästen gehen Tiarks und Bube in den hergerichteten Ausstellungsraum. Auf Staffeleien sind Bilder und Collagen von Jugendlichen zu sehen, die sich mit der Lebensgeschichte von Edeltrud Brehm auseinandergesetzt haben. Die heute 81-Jährige floh zum Ende des Zweiten Weltkrieges aus dem Sudetenland und siedelte sich in Mühlhausen an, erklärt ein Ausstellungstext. Dieser erzählt auch von der anfänglich schwierigen Integration und die teilweise ablehnende Haltung der ansässigen Bevölkerung gegenüber den neu Angekommenen.

Edeltrud Brehm ist an diesem Tag selbst zu der Ausstellungseröffnung gekommen. Sie ist ganz begeistert von dem großen Interesse an diesem Gedenktag, von einem Bild läuft sie zum nächsten und unterhält sich mit den Gästen. Und auch viele der beteiligten Jugendlichen sind gekommen, unter ihnen auch Lea Oppel, die das Gymnasium in Großengottern besucht. Das Zusammenkommen mit den Zeitzeugen und Zeitzeuginnen nennt die 16-Jährige »sehr ergreifend«. Für sie und viele ihrer Freunde und Freundinnen sei das Leid der Kriegszeit aus heutiger Perspektive nur noch schwer zu begreifen, sagt Oppel. Umso einprägsamer sei das direkte Gespräch mit den verschiedenen Zeitzeugen gewesen.

Es sind aber nicht nur Bilder in der Ausstellung zu sehen. Auf einem Tisch liegen auch Bücher zum



Thema Holocaust und zur Geschichte von Anne Frank aus, großformatige Kopien zeigen amtliche Bekanntmachungen der sowjetischen und der amerikanischen Armee in Mühlhausen aus der Nachkriegszeit und in einer Ecke des Raums werden Zeitdokumente von einer Mitarbeiterin des Stadtarchivs präsentiert. In einer Glasvitrine sind außerdem Gegenstände ausgestellt, die die damaligen Verhältnisse ganz plastisch machen: eine Gasmaske, ein Soldbuch und die damals verwendete Reichsmark.

Nach einer halben Stunde geht es weiter, in den Kinosaal. Es sind sogar so viele Gäste gekommen, dass nicht für alle in einer einzigen Vorstellung Platz ist und der Film zwei Mal hintereinander gezeigt wird. Für das Projekt »70 Jahre danach. Generationen im Dialog« haben Jugendliche ältere Menschen zu ihren Erinnerungen an den Nationalsozialismus interviewt. Basierend auf diesem Rohmaterial ist ein Film entstanden, der an die Lebenswege der deutschen Bevölkerung aus dem Sudetenland und den Hunger der Nachkriegszeit erinnert. Aber auch die Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung und die Ausbeutung der Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen werden beleuchtet. Dass der Krieg keine entfernte Angelegenheit war, sondern viel mit Mühlhausen zu tun hatte, macht der Film anhand einer damals hier ansässigen Rüstungsfabrik deutlich. Kriegsrelevante Zeitzeugen wurden hier während der Zeit des Nationalsozialismus hergestellt.

Immer wieder ergreifen die Gäste an diesem Tag die Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen. Im Café sitzen sie bei Getränken zusammen und tauschen sich aus. Später geht es in den Theatersaal, es gibt eine szenische Lesung zum Thema Holocaust. Auf der Bühne sitzen auf fünf Stühlen Schauspielerinnen des Jugendtheaters Rudolstadt. Ganz in schwarz sind sie gekleidet. Die Scheinwerfer tauchen sie in Licht, ansonsten ist die Bühne dunkel.

Von jüdischen Schicksalen im Holocaust erzählt die szenische Lesung.

6 Millionen Opfer, heißt es in dem Stück, seien nur eine »abstrakte Zahl«. Um das Geschehen verständlicher zu machen, lesen die Schauspielerinnen dem Publikum deshalb aus einzelnen Biografien vor. Es geht um die leidvollen Erfahrungen der jüdischen Bevölkerung während des Nationalsozialismus, um Deportation, das Untertauchen und die Abhängigkeit von den Helfern und Helferinnen, das unerträgliche Leben im Ghetto und auch um den Zweifel, ob es einen Gott geben kann, der den Holocaust zulässt.

Ralf Bube sitzt im Café und unterhält sich mit Gästen über die Aufführung. Sehr nahe sei ihm diese Beschreibung der Perspektive jüdischer Opfer während des Nationalsozialismus gegangen, sagt Bube. Wie auch für Bürgermeisterin Sill ist für ihn dieser Gedenktag aus aktuellem Anlass wichtig: Im Erstarken der Pegida-Bewegung sieht er eine Parallele zum Anfang des Nationalsozialismus. Ebenso bereitet ihm Sorge, dass viele Bürger und Bürgerinnen in Mühlhausen sich gegen die Aufnahme von Asylsuchenden in der Stadt wenden. Er hofft, dass dieser Veranstaltungstag solchen kritischen Einstellungen entgegenwirkt.



»Zu Beginn hatte ich kein Netzwerk«

Christina Langlotz, Stadtverwaltung

Christina Langlotz ist ein gutes Beispiel dafür, was sich alles mit einem festen Willen und Durchhaltevermögen erreichen lässt. Denn anfangs stellte sich die Organisation des Projektes »70 Jahre danach. Generationen im Dialog« für die 54-Jährige alles andere als einfach dar. Im Mai 2014 hatte Langlotz gerade erst im Bürgerdienst »Kultur und Soziales« in Mühlhausen die Arbeit aufgenommen, da wurde sie bereits mit der Umsetzung dieses Vorhabens beauftragt. Dabei verfügte sie weder über Kontakte im Kulturbereich der Stadt noch über ausreichend Erfahrung in der Organisation von großen Veranstaltungen.

Aus der Not machte Langlotz eine Tugend und steckte viel Energie in das Projekt. Ihr erster Schritt war das Schalten einer Anzeige in der lokalen Presse, mit der sie nach Zeitzeugen und Zeitzeuginnen für das Projekt suchte. Entgegen ihrer eigenen Erwartungen erhielt sie darauf gleich mehrere Rückmeldungen von Senioren und Seniorinnen. Und nach einigem Bemühen gewann sie auch Jugendliche, die sich für den Austausch mit der älteren Generation interessierten. Schwierig blieb aber der Aufbau eines Netzwerkes. Da sie nur wenig über das Funktionieren des Kulturbetriebes in Mühlhausen wusste, fiel es ihr anfangs schwer, eine geeignete Partnereinrichtung für das Projekt zu finden. Sie traf Vertreter und Vertreterinnen verschiedener Institutionen und stellte dort das Projekt vor. Besonders wichtig fand sie die Offenheit der Projektausrichtung - möglichst viele Entscheidungen sollten bei den Jugendlichen selbst liegen: Wollten sie einen Film mit Zeitzeugen machen? Eine Ausstellung? Oder ein Theaterstück? Offen für diesen *Work in Progress* war die 3K-Theaterwerkstatt.

»Das größte Problem war, dass ich am Anfang kein Netzwerk hatte«, sagt Langlotz im Rückblick und ist sich sicher, dass sie das nächste Mal als erstes mit dem »Kontakte knüpfen« anfängt. Denn durch »70 Jahre danach« ist sie auf den Geschmack gekommen, was das Organisieren von Veranstaltungen angeht. »Das Ganze hat mir Riesenspaß gemacht! Mir gefällt es, zu organisieren und im Hintergrund die Fäden zu ziehen«, sagt Langlotz.

Brühl

Wach bleiben für die Demokratie

Noch an den geschlossenen Türen der Veranstaltungshalle stehen und sitzen Grüppchen von Jugendlichen. Im »Cultra«, dem Jugendzentrum von Brühl in Nordrhein-Westfalen, warten mehr als zweihundert Personen auf den Beginn des Abends. Es ist Samstag, der 9. Mai 2015, und der Flyer zur Veranstaltung lässt einiges erwarten. Mit »Feierliche Ergebnispräsentation« ist das Flugblatt zu »70 Jahre danach – Generationen im Dialog« überschrieben. Und feierlich wirkt tatsächlich die große Anzahl der angekündigten Redner und Rednerinnen, genauso wie die Vielfalt der Projektarbeiten, die an diesem Abend vorgestellt werden sollen.

»70 Jahre danach« ist in Brühl aber viel mehr als ein einzelnes, spektakuläres Event. Bereits vor diesem Abend hat in der Stadt eine ganze Reihe von Veranstaltungen stattgefunden. Im März des Jahres hatte Jennifer Teege aus ihrem internationalen Bestseller »Amon – mein Großvater hätte mich erschossen« in der »Galerie am Schloss Brühl« gelesen. Teege ist die schwarze Enkelin des nationalsozialistischen Konzen-

trationslagerkommandanten Amon Göth. Und im April spielte die bekannte Violinisten Judith Stapf ein Konzert. Über Jahre tauschte sich die nun 18-jährige Musikerin mit dem inzwischen verstorbenen Holocaust-Überlebenden Jerzy Gross aus, der als Jude mehrere Konzentrationslager überlebte – eine Begegnung, die das Buch »Spiel mir das Lied vom Leben – Judith und der Junge von Schindlers Liste« beschreibt.

Auf der Bühne im »Cultra« steht an diesem Samstag Eva-Maria Antz. Die 57-Jährige ist die Moderatorin des Abends. Als Organisatorin von »70 Jahre danach« hat sie viel für das Zustandekommen des Projektes in Brühl getan. So kennt sie auch die meisten der Jugendlichen, Seniorinnen und Senioren, von denen viele im Publikum sitzen. Insgesamt haben an dem Projekt 61 Jugendliche und 40 Zeitzeugen und Zeitzeuginnen teilgenommen. Für Antz war es eine Mammutaufgabe, das Zusammenkommen und den Austausch zwischen all diesen vielen Menschen zu koordinieren.

»Brühl ist wach, Brühl bleibt wach und Brühl übernimmt Verantwortung«, sagt Antz



im Scheinwerferlicht der Bühne. Es ist das Motto von »70 Jahre danach« in der Stadt. Was das konkret bedeutet? Antz sagt: »Dass es eine aktive Zivilgesellschaft in Brühl gibt. Dass es nicht allein um die Erinnerung der nationalsozialistischen Vergangenheit geht, sondern auch um die Gestaltung der Gegenwart.« Und »dass wir alles in dieser Stadt tun, damit sich nie wieder eine Situation wie der Faschismus entwickelt«.

Das sind Aussagen, denen Bernd Neuendorf, Staatssekretär im Ministerium für Familie in Nordrhein-Westfalen, nur zustimmen kann. In seinem Grußwort erinnert er an den millionenfachen Mord an den Juden während des Holocausts und die Verdrängung dieser Schuld in der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Umso wichtiger ist

Neuendorf, dass heute »die kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus fester Bestandteil unserer Demokratie« geworden ist. Diese Beschäftigung mit der Vergangenheit sei gerade wichtig wegen der Gegenwart: Neuendorf warnt vor rechten Gruppierungen, die immer wieder gegen Flüchtlinge hetzen.

Später erzählt Moderatorin Antz auch von dem Zustandekommen des Projektes, wie sie beim Anne Frank Zentrum eine Bewerbung einreichte; wie sie mit ihrer Co-Koordinatorin Sarah Kassin nach teilnehmenden Jugendlichen und Senioren und Seniorinnen suchte und für eine Teilnahme gewann. Entstanden ist so ein intensiver Dialog zwischen Jung und Alt über die Zeit des Zweiten Weltkrieges. Zu den Zeitzeugen



Ein Jugend-Filmteam befragt eine Besucherin zu ihren Eindrücken des Abends.

und Zeitzeuginnen der nationalsozialistischen Herrschaft sagt Antz deshalb: »Wir sind Ihnen sehr dankbar für das Geschenk, dass sie uns mit ihren Erinnerungen und Geschichten gemacht haben.«

Als erstes Arbeitsergebnis dieses Dialogs wird der Film einer Jugendgruppe präsentiert. Zu sehen sind darin Interviews mit Zeitzeugen und Zeitzeuginnen. Die Jugendlichen fragen nach einer Vielzahl von Themen, etwa nach der Mitgliedschaft in der Hitlerjugend oder auch allgemein nach dem Erleben der damaligen Zeit. Unter die Interview-Situation sind im Film vielfach schwarz-weiß Fotografien aus dem damaligen Brühl geschnitten, es sind auch Aufnahmen von fallenden Bomben und Kriegsszenen darunter. Teil des Beitrags ist auch die Reflexion der Jugendlichen über die Interviews selbst. »Seid ihr froh, dass ihr in der damaligen Zeit nicht gelebt habt?« fragt einmal eine Stimme aus dem Off. In den Antworten der Jugendlichen reflektieren sich die angestoßenen Denkprozesse, ebenso wie in den beiden weiteren im Projekt entstandenen Filmen, die an diesem Abend gezeigt werden.

»Schön, dass ihr eingeschaltet habt«, beginnt der nächste Beitrag. Es ist der Ausschnitt aus einer einstündigen Radio-Sendung. Im Interview erinnert sich unter anderem eine Zeitzeugin, wie sie selbst sich an der Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung im Nationalsozialismus beteiligte. »Schmeißt sie raus, die Judenbande« zitiert sie eine Zeile aus einem antisemitischen Lied. Unreflektiert habe sie die Hetze damals mitgesungen – bis sie sich bewusst geworden sei, an welchem Verbrechen sie sich damit beteiligte. Zahlreiche Gespräche von Jugendlichen mit Zeitzeugen

und Zeitzeuginnen werden in dem Radioprogramm präsentiert, es geht um die Jugend der Senioren, aber auch um Krieg und Zerstörung. Ausgestrahlt wird die Sendung von einer lokalen Radiostation, als Podcast bleibt sie über die Internetseite des Jugendzentrums »Cultra« langfristig zugänglich.

Noch ein weiteres Arbeitsergebnis wird dem interessierten Publikum vorgestellt: Eine multimediale Stadtführung, die als Handy-App kostenlos von der Internetseite des Jugendzentrums herunterladbar ist. Auf die Leinwand im Hintergrund der Bühne wird die Benutzeroberfläche der Anwendung projiziert. Die Jugendlichen besuchten mit Zeitzeugen und Zeitzeuginnen zahlreiche Orte in Brühl und interviewten sie dazu. Es handelt sich um Plätze und Straßen, mit denen sie lebhaftere Erinnerungen an ihre Jugend verbinden. Gemeinsam mit Fotografien aus der damaligen Zeit und erklärenden Texten macht dieser Audiowalk die Geschichte Brühls während des Nationalsozialismus erfahrbar.

Der offizielle Teil der Veranstaltung im »Cultra« endet mit der Übergabe von Urkunden an die beteiligten Jugendlichen, die dazu auf die Bühne gebeten werden. Der Abend ist damit aber noch lange nicht zu seinem Abschluss gekommen. Im Foyer spielt eine Band, an der Bar werden Getränkebestellungen angenommen und Schlangen bilden sich vor dem Buffet. Viele der Zeitzeugen, Zeitzeuginnen und Jugendlichen, die zu dieser gelungenen Präsentation der Arbeitsergebnisse gekommen sind, suchen hier wieder das Gespräch miteinander.

»Wir sind das Generationenteam«

Sarah Kassin, Jugendpädagogin
Eva-Maria Antz, Pädagogin

Sarah Kassin, 30, und Eva-Maria Antz, 57, sind ein kongeniales Team: das »Generationenteam«. So nennen sie sich zumindest selbst. Immerhin liegen 27 Lebensjahre zwischen ihnen. Der Altersunterschied erwies sich für die beiden in der Projektarbeit an »70 Jahre danach. Generationen im Dialog« als große Bereicherung. Während Kassin aufgrund ihres Alters und als pädagogische Leiterin des Jugendhauses »Cultra« leicht Zugang zu jungen Erwachsenen fand, fiel es Antz leicht, den Kontakt zu Senioren und Seniorinnen aufzubauen. Ohnehin ist sie als Referentin der Stiftung »Mitarbeit« für bürgerschaftliches Engagement zuständig und gibt freiberuflich Seminare zu intergenerationellem Lernen – also dazu, wie Menschen unterschiedlichen Alters zusammen und voneinander lernen können.

Überraschend war für Kassin, wie gut das Projekt »70 Jahre danach« mit den Heranwachsenden funktionierte. Denn normalerweise verfolgt das »Cultra« den Ansatz, dass den Jugendlichen Wissen, Technik und Betreuung in Bezug auf Video und Radio für ihre Projekte zur Verfügung gestellt werden. Die jeweils zu realisierenden Ideen müssen dann aber von den Jugendlichen selbst kommen. Im Fall von »70 Jahre danach« hingegen, gab Kassin sowohl das Thema als auch die Umsetzung vor: Aus Interviews mit Zeitzeugen und Zeitzeuginnen des Zweiten Weltkrieges sollten Videos, Radiosendungen und multimediale Stadtführer entstehen. Eine Vielzahl von Jugendlichen nahm dieses ausgearbeitete Angebot an. »Viele Eltern haben mir erzählt, wie enthusiastisch die Kinder nach ihren Zeitzeugen-Interviews nach Hause kamen«, sagt



Kassin, »Menschen kennenzulernen, das ist einfach immer eine Bereicherung.«

Aber nicht nur die Jugendlichen brachten sich stark in das Projekt ein und investierten viel Freizeit. Auch die Zeitzeugen und Zeitzeuginnen waren sehr engagiert, erzählt Antz: »Manche der Älteren suchten geradezu die Möglichkeit mit Jüngeren zu sprechen.« Es wäre vielen ein wichtiges Anliegen gewesen, von ihren Erfahrungen während des Zweiten Weltkrieges zu erzählen. Von der sich entwickelnden Dynamik und der lebendigen Art des Austauschs zwischen den verschiedenen Altersgruppen ist Antz immer noch begeistert. Sie sagt: »Es steckt viel Lebendigkeit darin, wenn unterschiedliche Generationen zusammen kommen.«

Dass »70 Jahre danach« in Brühl überhaupt durchgeführt werden konnte, hat viel mit der Anfangsenergie von Antz zu tun. Sie las über die Projektausschreibung in einem Newsletter und sofort war ihr klar, dass sie dieses Projekt in ihre Heimatstadt holen wollte. In Kassin fand sie dann eine Mätreiterin, die von Anfang an genauso viel Herzblut und Engagement in das Projekt steckte wie sie selbst. So gilt auch für Antz und Kassin, was auch für die anderen Beteiligten stimmt: Es ist immer eine Bereicherung, neue Menschen kennenzulernen.

Deggendorf

Eine Ausstellung und viele Kreative

Zahlreiche Exponate bringen in der Schau den Zweiten Weltkrieg in Erinnerung.



Besucherinnen der »Geschichtsmeile«-Ausstellung tauschen sich aus.

In diesem Jahr ist es 70 Jahre her, dass der Zweite Weltkrieg, der so viel Leid mit sich gebracht hat, endete«, sagt Bürgermeister Christian Moser. Er steht am Rednerpult im Saal des ehemaligen Kapuzinerklosters in Deggendorf. Es ist Sonntag, der 26. April 2015. Moser schaut auf die vielen gefüllten Stuhlreihen und erinnert die Gäste an das zurückliegende Leid und den Fanatismus, die ihre bayerische Stadt damals beherrschten. Er beschreibt, wie überzeugte Nationalsozialisten Deggendorf gegen die anrückenden amerikanischen Truppen bis zum Letzten verteidigen wollten und noch in den letzten Kriegstagen politische Gegner hinrichten ließen. Es sind Ereignisse, die einige Menschen im Saal als junge Menschen noch selbst miterlebt hatten.

Moser spricht auch von »70 Jahre danach. Generationen im Dialog« und dankt sowohl den Jugendlichen als auch Zeitzeugen und Zeitzeuginnen für die Teilnahme. Das Projekt ist in Deggendorf außerordentlich umfangreich was die Teilnehmeranzahl angeht: 58 Zeitzeugen und Zeitzeuginnen trafen und unterhielten sich mit 128 Jugendlichen. Es sind insgesamt sieben Schulen, die an »70 Jahre danach« teilnahmen, stellvertretend für jede von ihnen tritt jetzt je ein Schüler oder eine Schülerin an das Rednerpult. Die Jugendlichen erzählen von ihren Begegnungen mit der älteren Generation, bedanken sich bei ihnen und nennen es eine Erfahrung, die sie »nie vergessen werden«.

Die Jugendlichen teilen ihre Erfahrung mit wohl mehr als 200 Menschen im Saal. Abgesehen von der Nervosität, vor solch einer großen Menge zu sprechen, merkt man am emotionalen Ton manch eines Jugend-

lichen, wie viel ihnen dieser Tag bedeutet. Nach jeder dieser Reden überreicht Bürgermeister Moser eine rote Mappe mit Zertifikaten für alle Beteiligten. Es ist eine Würdigung für die umfangreiche Arbeit der Jugendlichen und auch für die Investition von viel Freizeit und Engagement.

Dass sich der Aufwand gelohnt hat, können die Gäste nach dem Ende des feierlichen Gedenkens im Kapuzinerkloster sehen. Gemeinsam gehen sie in das Stadtmuseum von Deggendorf. Aufgebaut ist dort die »Geschichtsmeile«. Es ist eine Ausstellung in sieben Abschnitten, jede Schule hat jeweils eigenverantwortlich ein Thema erarbeitet. So geht es um den Krieg aus der Sicht der Soldaten, die Auswirkungen des Krieges auf das Privatleben, aber auch die Gegenüberstellung von Flucht und Vertreibung damals und heute oder den Unterschied zwischen der Ernährungslage im Krieg und in der Nachkriegszeit.

Es ist nicht viel Platz während der Eröffnung im Museum. Dicht gedrängt strömen die Gäste durch die Räume und betrachten die zahlreichen Tafeln, Exponate und Filme. »Ich bin selbst überrascht, wie toll es geworden ist«, sagt Birgitta Petschek-Sommer. Natürlich sei sie im Vorfeld auch ein kleines bisschen

skeptisch gewesen, schließlich müsse man im Museum auch die Erwartungen der Besucher und Besucherinnen erfüllen. Aber der 59-jährigen Leiterin der Deggendorfer Museen merkt man die Freude über die entstandene Ausstellung deutlich an. Zumal den Schulen nur wenige Vorgaben zur Präsentation ihrer Ergebnisse gemacht wurden. Ganz unterschiedlich fallen so die einzelnen Themenabschnitte aus.

Das Robert-Koch-Gymnasium hat etwa in einem Raum den Unterschied des Aufwachsens von Jugendlichen im Zweiten Weltkrieg und heute gegenübergestellt. Auf der linken Seite des Raums finden sich Gegenstände, die damals typisch waren: Holzschuhe, Holzscheite und ein Ofen. Rechts dagegen Turnschuhe, eine Fernsehzeitschrift und ein Wegwerf-

Becher. Darüber hängen aufgehängte Blätter in der Form von Sprechblasen: Es sind Zitate von den Zeitzeugen und von den Jugendlichen. »Da Vater is kemma vo da Gfangenschaft und nach fünf Tage simma ausgesiderlt worden« steht da in bayrischer Mundart geschrieben. Gegenüber findet sich auf einer Sprechblase: »Heute kann man sich das mit der Flucht und Vertreibung gar nicht mehr vorstellen«.





Jede teilnehmende Schule gestaltet einen eigenen Abschnitt der Ausstellung.

Mehr als deutlich macht der Raum, auf welchem unterschiedlichen Erfahrungsschatz die verschiedenen Generationen, die Alten und die Jungen, zurückgreifen.

Die Mittelschule Theodor Heuss hat einen ähnlichen Ansatz auf ihrer Ausstellungsfläche verfolgt. Es geht um das Thema Essen. Links ist auf einem Tisch typische Nahrung und Küchenutensilien aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges zu sehen: Ein Kohl auf einem Teller, ein altes Emaillegefäß steht neben Flaschen mit Bügelverschluss. Auf dem Tisch gegenüber finden sich dagegen Orangensaft, Chips und Weißbrot. Wie sehr sich der Alltag im Laufe der Zeit geändert hat, macht auch ein Film auf dem Bildschirm zwischen den Tischen deutlich. Nimmt man einen der zwei Kopfhörer, kann man sich die Gespräche der Jugendlichen mit verschiedenen Zeitzeugen und Zeitzeuginnen anhören.

Jana Grzempa, Konrektorin der Mittelschule Theodor Heuss, ist begeistert von der Arbeit ihrer Klassen. »Unser Beitrag ließ sich mit dem aller anderen Schulen messen«, sagt die 44-Jährige. Das freut sie besonders, da Mittelschulen von solchen Projekten wie »70 Jahre danach« oftmals ausgeschlossen blieben. Häufig richteten sich solch anspruchsvolle Projekte in erster Linie an Gymnasien. Besonders begeistert ist Grzempa von den Gesprächen ihrer Schulklassen mit den Zeitzeugen und Zeitzeuginnen:

»Die Interviews waren grandios, weil man so viel erfahren hat von Deggendorf. Sie sind sehr bewegend und informativ.«

Wer von den Gästen selbst Fragen an Zeitzeugen und Zeitzeuginnen stellen möchte, hat dazu während der Ausstellungseröffnung Gelegenheit. Das Comenius-Gymnasium hat ein Erzählcafé eingerichtet. Gesprächsbereit sitzen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen abwechselnd in einem Ohrensessel und berichten von ihren Erinnerungen. Das Angebot trifft auf reges Interesse, die Stühle im separaten Raum sind gefüllt.

Im Oktober 2014 hatten die Schulen angefangen, an ihren Ideen für »70 Jahre danach« zu arbeiten. Es wurden Interviews geführt, gefilmt und geschnitten, die Ausstellung konzeptioniert und arrangiert. Darüber hinaus hat die Projektarbeit zu einer ganzen Reihe von außerschulischen Gesprächen und Auseinandersetzungen geführt. Konrektorin Grzempa berichtet von zahlreichen Jugendlichen, die, angeregt durch das Projekt, in ihren eigenen Familien zur Zeit des Zweiten Weltkriegs Nachforschungen anstellten. Oft kam es so zu Gesprächen zwischen Großeltern, Eltern und Jugendlichen zu dem Thema. »Es ist ein tolles Phänomen, wenn man sich gemeinsam der Geschichte stellt«, sagt Grzempa.

»Lebenserfahrung im Museum«

Birgitta Petschek-Sommer, Museumsleiterin



Das Schneckenhäuser Museum haben wir verlassen«, sagt Birgitta Petschek-Sommer. Die 59-Jährige ist Leiterin der Museen in Deggendorf und ist von dem Projekt »70 Jahre danach. Generationen im Dialog« ehrlich begeistert. Üblicherweise pflegt sie den Kontakt zu Kunstschaffenden, Sammlerinnen und Sammlern, regelmäßig muss sie Transporte von Leihgaben und ähnliches organisieren. Mit Jugendlichen habe sie dagegen nur selten zu tun, sagt Petschek-Sommer. Während es ihren Museen gelinge, das Interesse von Erwachsenen und Kindern zu wecken, kämen junge Menschen nur selten in die Ausstellungen. Mit »70 Jahre danach« ist es nun aber gelungen, Aspekte der Jugendpädagogik in die Museumsarbeit zu integrieren, freut sich Petschek-Sommer.

Der gute Ruf des Anne Frank Zentrums hat einige Türen in der Kooperation mit den beteiligten Schulen geöffnet, da ist sich Petschek-Sommer sicher. Es komme nicht oft vor, dass solch eine bekannte Institution wie das Anne Frank Zentrum die Zusammenarbeit anbiete. Das habe wohl auch in den Schulen für Neugierde gesorgt. Gemeinsam mit dem Kollegium vom Stadtarchiv, dem örtlichen Geschichtsverein und den Schulen gelang es, den Austausch zwischen 58 Zeitzeuginnen, Zeitzeugen und 120 Jugendlichen zu organisieren.

Dass alle Seiten von der Kooperation profitieren, daran lässt Petschek-Sommer keinen Zweifel. Der Stolz auf die geleistete Arbeit sei vielen der Jugendlichen anzusehen, viele ältere Menschen hätten sich gerührt gezeigt, »dass sie mit ihren Lebenserfahrungen im Museum« ausgestellt würden. Aber auch für Petschek-Sommer selbst ist »70 Jahre danach« ein Gewinn. Von Anfang an habe sie es als reizvoll empfunden, im Rahmen des Projektes mit verschiedenen Partnern aus anderen Bundesländern zusammenzuarbeiten. Der Austausch mit den Beteiligten aus der Jugendarbeit und im Museumsbereich empfindet sie ebenso als bereichernd.

Natürlich profitiert auch das Stadtmuseum von »70 Jahre danach«. Für die geplante Erneuerung der Ausstellung zur Geschichte Deggendorfs im 20. Jahrhundert lassen sich zahlreiche für das Projekt geführte Interviews verwenden, sagt Petschek-Sommer. Ebenso haben viele Zeitzeugen für die Ausstellung private Exponate zur Verfügung gestellt, von deren Existenz sie zuvor nicht wusste. So ist eine ganz Reihe von Kontakten im Rahmen von »70 Jahre danach« entstanden, die das Stadtmuseum in Deggendorf nachhaltig beeinflussen werden.

Abschlusstreffen und Zukunftsvisionen in Berlin



Die regionalen Projektbeteiligten von »70 Jahre danach« treffen sich zum Auswertungsworkshop.

Zum Ende der Initiative »70 Jahre danach. Generationen im Dialog« kommen die Organisatoren aus den sieben Partnerstädten des Anne Frank Zentrums zu einem Auswertungstreffen nach Berlin. Es ist Freitag, der 26. Juni 2015. In den vergangenen Monaten haben sich durch das Projekt mehrere hundert Menschen als Teilnehmende und als Gäste mit dem Thema Zeitzeugenschaft und Zweiter Weltkrieg auseinandergesetzt. Zahlreiche Begegnungen zwischen Jung und Alt fanden statt. Vielfältige Kontakte sind zwischen den Verwaltungen der einzelnen Städte und den verschiedenen Trägerorganisationen entstanden. Es ist an der Zeit zurückzuschauen: Was lief gut in dem Projekt »70 Jahre danach«? Was könnte noch besser funktionieren? Und wie soll in Zukunft weiter zusammengearbeitet werden?

Jeder beteiligte Ort präsentiert an einer eigenen Stellwand die Ergebnisse der vergangenen Monate. Angepinnt werden Fotos, Zeitungsartikel, Einladungen, Flyer und Plakatausdrucke. Es entsteht so ein Panorama der verschiedenen Aktivitäten in den Städten.

Den Anfang in der Präsentation dieser Auswertungsschau macht die Stadt Brühl. Eva-Maria Antz, 57, spricht von den positiven Reaktionen in der lokalen Presse. Außerdem wolle nun die Gemeinde in Zukunft fördern, dass Zeitzeugen und Zeitzeuginnen von ihren Erinnerungen berichteten. Sarah Kassan, 30, erzählt auch davon, wie gut der Kontakt zwischen den Generationen verlaufen sei

und dass sich viele Jugendliche und Senioren noch nach Projektende weiter miteinander trafen. Schwierig sei hingegen die Kooperation mit den Schulen hinsichtlich des Zeitmanagements gewesen, sagt Kassan. Dass »70 Jahre danach« im bereits laufenden Schuljahr begann, die Schulen aber immer ein ganzes Jahr im Voraus planen, habe es mitunter schwierig gemacht, Termine für die Zusammenarbeit zu finden. In Zukunft sollte darauf geachtet werden, ähnliche Projekte besser in den schulischen Zeitplan zu integrieren, sagt Kassan. Außerdem hätte sie sich gewünscht, dass die Senioren noch mehr aus dem Leben der Jugendlichen erfahren hätten. Die Jugendlichen hätten mehr über die Zeitzeugen gelernt als diese über das Leben der Heranwachsenden.

Anja Büchner, 35, aus Kyritz verbucht es als einen Erfolg von »70 Jahre danach« in ihrem Ort, dass die Jugendlichen gegenüber dem Leben und den Erfahrungen von Flüchtlingen sensibilisiert wurden. Im Zuge dessen konnte auch rechtem Gedankengut unter den Jugendlichen entgegengewirkt werden. Als problematisch beschreibt Büchner den Umgang mit der Film-Technik. Gerade zu Beginn des Projektes hätten die Jugendlichen zwar selbstständig gearbeitet, dabei aber des Öfteren nicht die für einen Film nötige Qualität produziert. In Zukunft will sie gleich zu Beginn stärker auf die technische Umsetzung und Qualität achten. Ähnliche Erfahrungen im Umgang mit der Filmtechnik äußern auch die Organisatoren und Organisatorinnen anderer Städte.

Inge Becher, 51, aus Georgsmarienhütte spricht von den Schwierigkeiten, der Opfer-Perspektive im Projekt ihre entsprechende Wichtigkeit einzuräumen. Mitunter hätten Zeitzeugen und Zeitzeuginnen nicht immer die nötige Sensibilität in Bezug auf den Holocaust gezeigt. Für die Organisatoren der Zeitzeugen-Gespräche hätte sich dadurch auch die Frage gestellt, wie man damit umgeht und wie man sich in einer konkreten Situation gegenüber den Jugendlichen positioniert. Positiv sei hingegen gewesen, dass die Gespräche mit der älteren Generation bei vielen Jugendlichen zu Reflexionen über das eigene Leben im Lichte der fremden Erfahrung geführt habe. Oftmals gewannen die Jugendlichen eine neue Sichtweise auf die Verhältnisse, in denen sie leben.

Beinahe alle Teilnehmenden des Auswertungsworkshops vermelden viel Arbeit während der Durchführung des Projektes. Zwar zeigen sich die meisten von den lokalen Erfolgen von »70 Jahre danach« überzeugt, aber zu viel Arbeit sei von zu wenigen Personen geleistet worden.

Auf Grundlage der vorangegangenen Diskussion und unter der Anleitung von Teamerinnen und Teamern vertiefen die Teilnehmenden kritische Punkte. Zentral sind dabei Fragen nach einem effektiven Zeitmanagement, die Möglichkeiten der noch stärkeren Anregung des Dialogs zwischen Jugendlichen und Senioren sowie die Vermittlung der Arbeitsergebnisse gegenüber der Öffentlichkeit. Vielfach kommt zur Sprache, dass die Jugendlichen die Gespräche mit den



Cuxhaven

Kyritz/Wusterhausen

Georgsmarienhütte

Merseburg

Mühlhausen

Brühl

Deggendorf

Berlin

Zeitzeugen und Zeitzeuginnen nicht immer hätten richtig einordnen können. Öfters habe das historische Hintergrundwissen gefehlt, um das Gesagte in seinem geschichtlichen Kontext zu begreifen und damit auch kritisch hinterfragen zu können.

Auch am zweiten Austauschtag setzen die Teilnehmenden ihre Diskussionen fort. Projektkoordinator Timon Perabo spricht dabei auch die Zukunft von »70 Jahre danach. Generationen im Dialog« an. Er sagt: »Es ist so viel entstanden an den verschiedenen Orten, so viel Kommunikation zwischen Menschen. Wie kann das aufrechterhalten werden?«

Es ist eine Vielzahl von Ideen, die im Anschluss geäußert werden. Von allen Teilnehmenden wird der Wille geäußert, das Projekt in der ein oder anderen Form weiterzuführen. Eva-Maria Antz spricht davon, dass weitere Gespräche zwischen Zeitzeugen, Zeitzeuginnen und Jugendlichen organisiert werden sollen. Allerdings ohne eine zentrale Präsentationsveranstaltung, da sich ein solches Großprojekt nicht unmittelbar wiederholen lasse. Dem stimmt auch Inge

Becher zu. Dennoch will auch sie an dem Konzept der Begegnung der Generationen festhalten. Sie schlägt vor, neue Themen in der Projektarbeit aufzugreifen und würde gerne zu Arbeitsmigration in Deutschland arbeiten. So lebten in Georgsmarienhütte viele sogenannte Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen. Sie in Schulklassen einzuladen und von ihrem Leben berichten zu lassen, würde den Austausch über jüngere deutsche Geschichte ermöglichen.

Ganz unterschiedliche Vorschläge werden von den Teilnehmenden geäußert. Aber alle sind sich darüber einig, wie hilfreich die Unterstützung durch das Anne Frank Zentrum für die Durchführung von »70 Jahre danach. Generationen im Dialog« gewesen ist. Häufig habe die Beteiligung der Institution bei lokalen Projektpartnern für das nötige Vertrauen gesorgt und so verschiedentlich Kooperationen überhaupt erst ermöglicht. »Wenn wir das Anne Frank Zentrum im Rücken haben«, sagt Inge Becher, »dann ist das ein Garant für Seriosität, der viele Türen öffnet.«

»Durch Generationenaustausch die Zivilgesellschaft stärken«

Timon Perabo, 36, leitet das Projekt »70 Jahre danach – Generationen im Dialog« am Anne Frank Zentrum. Intensiv hat er die Partnerorganisationen an den verschiedenen Orten in den zurückliegenden Monaten begleitet und unterstützt. Im Interview spricht er über die Herausforderungen des biografischen Lernens, lokale Netzwerkbildung und den Dialog zwischen jüngeren und älteren Menschen.

An dem Projekt »70 Jahre danach« haben als Teilnehmende und als Organisierende mehrere hundert Menschen teilgenommen. Welche Motivation stand für das Anne Frank Zentrum am Anfang dieses groß angelegten Projektes?

Wir wollten möglichst viele ältere und jüngere Menschen miteinander ins Gespräch bringen. Ziel war es durch den Dialog über den Zweiten Weltkrieg und den Nationalsozialismus, den sozialen Zusammenhalt in den Gemeinden zu stärken. Dieses gegenseitige Kennenlernen hat das Verständnis zwischen den Altersgruppen mit ihren jeweiligen Lebensweisen sehr gefördert. Für uns als Anne Frank Zentrum war natürlich auch das Lernen über Geschichte ein zentrales Anliegen. Mit den Zeitzeugen-Interviews hatten die Jugendlichen die Möglichkeit, anhand einer Biografie viel über den Zweiten Weltkrieg und die Vergangenheit ihres eigenen Heimatortes zu erfahren.

Gab es Vorgaben für diese Interviews?

Wir waren da in einem Zwiespalt. Einerseits wollten wir den Jugendlichen größtmögliche Freiheit bei der Gestaltung ihrer Interviews geben. Sie sollten Raum haben, um ihre Fragen nach der ersten Liebe oder anderen persönlichen Erfahrungen zu stellen. Andererseits ist es uns sehr wichtig, Themen wie Holocaust, Krieg oder auch Zwangsarbeit anzusprechen. Dieser Spagat zwischen verschiedenen Anliegen und Interessen wurde in den einzelnen Zeitzeugen-Gesprächen unterschiedlich gelöst. Uns war es in jedem Fall wichtig, dass sich die Jugendlichen damit auseinandersetzen, was sich aus einem Interview über die Vergangenheit lernen lässt und welche Grenzen es dabei gibt.

Was meinen Sie mit Grenzen?

Sich der lokalen Geschichte über Zeitzeugen anzunähern bedeutet auch, dass die Vergangenheit aus einer bestimmten Perspektive erzählt wird. Es sind Geschichten von Menschen, die den Nationalsozialismus an diesem Ort erlebten oder als Deutsche zu Kriegsende aus dem Osten Europas dorthin geflohen sind. Der Blick auf die Vergangenheit ist immer sehr selektiv und auch davon geprägt, wie die erzählende Person heute gerne gesehen werden will. Ereignisse und eigene Handlungen, die zu einem positiven Bild nicht passen, werden dann mitunter ausgelassen. Zum anderen können all jene Menschen, die im Nationalsozialismus als Angehörige von Minderheiten fliehen mussten oder ermordet wurden, den Jugendlichen heute nicht von ihrem Leben erzählen.

Inwieweit ist es gelungen, Biografien der Verfolgten in das Projekt zu integrieren?

In den seltensten Fällen ist es gelungen, dass im Nationalsozialismus verfolgte Menschen aus den jeweiligen Orten selbst zu den Jugendlichen sprachen. Wir haben schlicht keine gefunden. Die Auseinandersetzung mit diesen Biografien fand meist anhand von Texten oder Filmaufnahmen statt. Manchmal haben sich die Jugendlichen auch mit Schicksalen von Menschen beschäftigt, die nicht in ihrer eigenen Stadt gelebt haben. So hat etwa die Gruppe aus Cuxhaven bei einem Berlin-Besuch das Museum Blindenwerkstatt Otto Weidt und das Anne Frank Zentrum besucht, um sich auf diese Weise mit der Perspektive der Verfolgten auseinanderzusetzen.



Eindrücke von den öffentlichen Präsentationen in Brühl, Mühlhausen und Deggendorf (v.l.n.r.).

Haben die Jugendlichen die Zeitzeugen-Gespräche kritisch reflektiert?

Manche Jugendliche haben konkret angemerkt, dass in ihren Zeitzeugen-Gesprächen der Holocaust keine Rolle spielte oder dass auf diesbezügliche Fragen nicht wirklich eingegangen wurde. In diesen Fällen gab es also ein kritisches Hinterfragen. Ein wichtiger Faktor war in diesem Zusammenhang die starke Empathie der Jugendlichen mit den Zeitzeugen und den Zeitzeuginnen. Das im Interview entstehende Gefühl der persönlichen Nähe hat es manchmal schwierig gemacht, eine kritische Distanz zum Erzählten einzunehmen. Eine intensive Vor- und Nachbereitung der Gespräche war deshalb sehr wichtig. Manchmal hätten wir uns dafür in diesem sehr arbeitsintensiven Projekt mehr Zeit gewünscht.

Einmal generell gefragt, warum waren diese Gespräche mit den Älteren für die Jugendlichen überhaupt wichtig?

Natürlich haben die einzelnen Jugendlichen sehr unterschiedliche Dinge aus den einzelnen Treffen gezogen. Ich glaube aber, dass es für die allermeisten ein großer Gewinn war, überhaupt das Fragenstellen zu lernen. Es ließ sich beobachten, dass sich die Jugendlichen in den ersten Interviews oft sehr stark an ihren aufgeschriebenen Fragenkatalog hielten. Aber je mehr Erfahrung sie sammelten, umso freier gestalteten sie die Gesprächsführung. Und das Thema Krieg hat wohl alle Jugendlichen sehr bewegt. In den Erzählungen der Zeitzeugen und Zeitzeuginnen wurde für sie greifbar, was diese Gewalt Menschen antut.

Und was hatten die Älteren von den Begegnungen?

Ich glaube, für viele Ältere war es ein großes Glück und eine große Freude, noch einmal jemandem ihre Lebensgeschichte erzählen zu können. Daraus sind eine große Dankbarkeit und ein Wohlwollen gegenüber den Jugendlichen entstanden. Manche Zeitzeugen und Zeitzeuginnen haben auch angefangen, durch die Fragen der Jugendlichen neu über verschiedene Aspekte ihres Lebens nachzudenken.

Hat die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit auch zu neuen Gedanken über die Gegenwart geführt?

In dieser Hinsicht war das Thema Flüchtlinge in Deutschland besonders wichtig. Viele Jugendliche hat das Projekt zu einem Umdenken in dieser Frage bewegt. In Kyritz etwa stand eine junge Frau heutigen Flüchtlingen sehr ablehnend gegenüber. Die Gespräche mit Menschen, die an ihren Heimatort zu Ende des Zweiten Weltkrieges flohen, aber auch mit einem afghanischen Flüchtling, haben sie ihre abweisende Haltung überdenken lassen. Diesen Wandel hat sie in der Ergebnispräsentation dann auch den anderen Jugendlichen mitgeteilt.



Das Anne Frank Zentrum hat als Dachorganisation die Arbeit an dem Projekt »70 Jahre danach« in den einzelnen Städten begleitet und unterstützt. Welche Kriterien waren bei der Auswahl der lokalen Partner besonders wichtig?

Zunächst haben wir nach Menschen gesucht, die bereit waren, sich zu engagieren. Denn dieses Projekt war mit viel Aufwand verbunden. Es galt für unsere Projektpartner, sich ein Netzwerk aus verschiedenen Trägern aufzubauen, ältere Menschen und Jugendliche für eine Teilnahme zu gewinnen und diese auf die Gespräche vorzubereiten. Außerdem entstanden präsentierbare Ergebnisse wie Filme oder Ausstellungen, die der Öffentlichkeit an speziellen Veranstaltungstagen vorgestellt wurden. Es gab also sehr viel zu tun! Für mich als Koordinator vom Anne Frank Zentrum war es eine sehr große Freude zu sehen, mit wie viel Leidenschaft sich unsere Partner vor Ort in das Projekt gestürzt und diesen Austausch zwischen Jung und Alt möglich gemacht haben.

Abgesehen von jeder Menge Einsatz und Herzblut, was war noch wichtig für die Zusammenarbeit?

Außerdem war es für uns entscheidend, dass Verwaltung und Zivilgesellschaft in den jeweiligen Orten eng miteinander kooperieren. Voraussetzung für die Teilnahme am Projekt war deshalb, dass sich jeweils mindestens eine Person aus einer Schule, einem Jugendklub oder sonst einem Träger engagiert, genauso wie mindestens ein Mitarbeiter oder eine Mitarbeiterin aus der Stadtverwaltung.



Warum war diese Kooperation so wichtig?

In »70 Jahre danach« ging es zum einen darum, den Austausch zwischen den Generationen und über die Geschichte zu fördern. Zum anderen war es für uns auch ein zentrales Anliegen, die lokalen Strukturen der Gemeinden in ihrer Zusammenarbeit zu stärken. Diese Zusammenarbeit von Verwaltung und Zivilgesellschaft haben die Organisierenden in diesem Projekt sehr intensiv praktiziert. Es sind so Kontakte und gemeinsame Erfahrungen entstanden, die eine solche Zusammenarbeit in Zukunft leicht wieder möglich machen.

Das heißt, das Projekt geht weiter?

Gerne würden wir unsere Partner noch eine Zeit lang begleiten, um die entstandenen lokalen Netzwerke und den Austausch zwischen den teilnehmenden Städten zu verstetigen. Am Anne Frank Zentrum denken wir derzeit darüber nach, wie das möglich ist. Für uns ist es sehr wichtig, dass diese Kultur des Miteinanders eine Fortsetzung findet. Dabei sind auch neue inhaltliche Schwerpunkte möglich. Zum Thema Flucht wäre es etwa sinnvoll, mit Menschen in den Dialog zu treten, die im Zuge des Zweiten Weltkrieges selbst solche Erfahrungen machen mussten. Was hat ihnen das Ankommen und Einleben an den jeweiligen Orten erleichtert? Die älteren Menschen könnten in diesen Fragen zu Ratgebenden werden, wie man gute Rahmenbedingungen für neu ankommende Menschen schafft, so dass sie sich möglichst schnell als Teil der Gemeinschaft fühlen.

Das Anne Frank Zentrum dankt allen an dem Projekt
»70 Jahre danach. Generationen im Dialog« beteiligten Organisationen:

Unser Dank gilt auch allen Förderern,
welche Teile der Projekte finanziert haben:

BRÜHL

- Altenzentrum Johannesstift
- Beruf & Perspektive
- Brühler Stadtführerinnen
- Buchhandlung Karola Brockmann
- Bürgerinitiative für Völkerverständigung
- Clemens-August-Schule – Städtische Gemeinschaftshauptschule Brühl
- Fördergemeinschaft Haus Wetterstein e.V. als Vertretung der Bewohnerschaft in der Senioren-Wohnheim Brühl gGmbH
- Gesamtschule der Stadt Brühl – Europaschule in NRW
- Jusos Brühl
- Karl-Schiller-Berufskolleg für Wirtschaft und Verwaltung – Europaschule des Rhein-Erft-Kreises in Brühl
- Katholische Kirche in Brühl (Begegnungszentrum margaretaS, Katholische Jugendkirche, Pax Christi Gruppe Brühl)
- Max-Ernst-Gymnasium Brühl
- Stadt Brühl (Gleichstellungsbeauftragte, Jugendamt)
- Stadtjugendring Brühl

CUXHAVEN

- Geschwister-Scholl-Schule
- Bleickenschule
- Stadt Cuxhaven
- Jugendrat der Stadt Cuxhaven
- Cuxhavener Nachrichten

DEGGENDORF

- Aloys Fischer Schule, Deggendorf
- BRK Seniorenheim
- Comenius Gymnasium, Deggendorf
- Haus der Diakonie Deggendorf
- Geschichtsverein für den Landkreis Deggendorf
- Maria Ward Realschule Deggendorf
- Mittelschule Theodor Heuss, Deggendorf
- Robert Koch Gymnasium, Deggendorf
- Stadt Deggendorf
- Stadtarchiv Deggendorf
- Stadtmuseum Deggendorf
- Seniorenaktivclub Deggendorf e.V.
- St. Michaels Gymnasium Metten
- Wirtschaftsschule Deggendorf

GEORGMARIENHÜTTE

- Gymnasium Oesede
- Realschule Georgsmarienhütte
- Ehrenamtslotse Stadt Georgsmarienhütte
- Museum Villa Stahmer
- Stadt Georgsmarienhütte

KYRITZ/WUSTERHAUSEN

- Carl-Diercke-Oberschule Kyritz
- Gemeinde Wusterhausen/Dosse
- Ostprignitz Jugend e.V.
- Stadt Kyritz

MÜHLHAUSEN

- 3K-Theaterwerkstatt Mühlhausen
- Jugendkunstschule Mühlhausen

MERSEBURG

- Hochschule Merseburg
- René Burjanko (Dokumentarfilmer)
- Mitteldeutsche Zeitung

BRÜHL

- Arbeiter-Samariter-Bund – Landesverband NRW »Sozial macht Schule«
- Förderverein der Clemens-August-Hauptschule
- Jugendamt Brühl
- Kreissparkasse Köln, Filiale Brühl
- Rotary Club Brühl
- VR-Bank Brühl
- NRW Stiftung
- RheinEnergieStiftung NRW
- Schirmherrschaft Stadt Brühl

CUXHAVEN

- Förderverein Cuxhaven
- Schirmherrschaft Stadt Cuxhaven

DEGGENDORF

- Bundesprogramm Toleranz fördern – Kompetenz stärken
- Ernst Pietsch Stiftung Deggendorf
- Schirmherrschaft Stadt Deggendorf

GEORGMARIENHÜTTE

- Awigo Abfallwirtschaft
- Bohnenkamp Stiftung
- Landkreis Osnabrück
- Stadtwerke Georgsmarienhütte
- Stiftung Stahlwerk
- MBN - Bau Ag
- Stiftung der Sparkassen Osnabrück
- Schirmherrschaft Stadt Georgsmarienhütte

KYRITZ/WUSTERHAUSEN

- Aktion Mensch
- Schirmherrschaft Gemeinde Wusterhausen/Dosse

MÜHLHAUSEN

- Schirmherrschaft Stadt Mühlhausen
- Rotary Club Mühlhausen
- Sparkasse Unstrut-Hainich

MERSEBURG

- Schirmherrschaft Stadt Merseburg
- Zeiteinsparung Sachsen-Anhalt e.V.



Zwei Generationen von Teilnehmerinnen
des Projektes »70 Jahre danach« bei der
Ausstellungseröffnung in Mühlhausen.

Impressum

Herausgeber

Anne Frank Zentrum e. V.
Rosenthaler Straße 39
D-10178 Berlin

Tel: +49 30 2888656-00
Fax: +49 30 2888656-01

www.annefrank.de
zentrum@annefrank.de



V.I.S.D.P.: Patrick Siegele

TEXT: Jan Schapira (www.janschapira.de)

FOTO: Fabian Sommer, Jan Schapira

REDAKTION: Jan Schapira, Heidi Schulze, Christine Wehner

LEKTORAT: Ellen Pupeter

VISUELLE KONZEPTION UND GESTALTUNG: Xenia Zenner

Berlin, im August 2015

Das Projekt »70 Jahre danach. Generationen im Dialog« wird gefördert durch das Bundesministerium des Innern im Rahmen des Bundesprogramms »Zusammenhalt durch Teilhabe«.



Gefördert durch:



aufgrund eines Beschlusses
des Deutschen Bundestages

Patrick Siegele vom Anne Frank Zentrum spricht in Georgsmarienhütte über die Bedeutung der Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust für die Gegenwart.



